the university of connecticut libraries

hbl, stx B 2844.U43 1911
Uber den Begriff der Wissenschafts
3 9153 00502302 5

B/2844/U43/1911

Johann Gottlieb Fichte

Über den Begriff der Wissenschaftslehre

Neu herausgegeben von

Fritz Medicus

Felix Meiner Verlag
Fritz Eckardt Verlag
Leipzig □ □ □ □ □ 1911

FRITZ ECKARDT VERLAG, G. M. B. H., LEIPZIG

J. G. Fichtes Werke

Auswahl in sechs Bänden mit mehreren Bildnissen Fichtes, herausgegeben und eingeleitet von Fritz Medicus, ca. 4500 S. 8°. Jeder Band brosch. M. 7.—, in Halbfranz geb. M. 9.—.

Band I: Einleitung. — Kritik aller Offenbarung. — Rezension des Anesidemus. — Begriff der Wissenschaftslehre. — Bestimmung des Gelehrten von 1794. — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. — Grundriß der theoretischen Wissenschaftslehre.

Band II. Naturrecht. — Sittenlehre von 1798.

Band III. Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre und Versuch einer neuen Darstellung. — Grund unsers Glaubens. — Forbergs Abhandlung. — Appellation. — Rückerinnerungen. — Privatschreiben. — Bestimmung des Menschen. — Geschloßner Handelsstaat. — Sonnenklarer Bericht. — Nicolai.

Band IV. Wissenschaftslehre von 1801. — Wissenschaftslehre von 1804. — Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.

Band V. Wesen des Gelehrten. — Anweisung zum seligen Leben. — Bisherige Schicksale der Wissenschaftslehre. — Zu „Jacobi an Fichte". — Reden an die deutsche Nation. — Wissenschaftslehre von 1810. — Bestimmung des Gelehrten (1811).

Band VI. Sittenlehre von 1812. — Transzend. Logik. — Staatslehre. — Index.

Einzeln erschienen bis jetzt

Anweisung zum seligen Leben, kart. M. 2.—, in Leinen geb. M. 3.—.

Begriff der Wissenschaftslehre, geh. M. 1.—.

Bestimmung des Gelehrten (1794), Wesen des Gelehrten, Bestimmung des Gelehrten (1811), geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Bestimmung des Menschen, geh. M. 1.80.

Der geschloßne Handelsstaat mit Einleitung von Fritz Medicus, geh. M. 1.50.

Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, geh. M. 1.50.

Fichte und Forberg. Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreite; mit Einleitung von Fritz Medicus, geh. M. 2.—.

Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, mit Einleitung von Fritz Medicus, geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Naturrecht, geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen, geh. M. 1.—.

Reden an die deutsche Nation, kart. M. 2.—, in Leinen geb. M. 2.80.

Sittenlehre von 1798, geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Sonnenklarer Bericht, geh. M. 1.20.

Wissenschaftslehre von 1801 und 1804, geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Johann Gottlieb Fichte

Über den Begriff der Wissenschaftslehre

Neu herausgegeben von

Fritz Medicus

Fritz Eckardt Verlag
Leipzig □ □ □ □ □ 1911

B
2844
U43
1911

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Die am Rande der Texteiten in [....] angegebene Seitenbezeichnung bezieht sich auf die von Immanuel Hermann Fichte besorgte Gesamtausgabe (1834—1846). Am Kopfe jeder Seite ist verwiesen auf Fichtes Werke, Auswahl in sechs Bänden, Leipzig 1908/11, Fritz Eckardt Verlag.

Anmerkungen von Fichte selbst sind mit *, Anmerkungen des Herausgebers mit Ziffern bezeichnet.

Über den

Begriff der Wissenschaftslehre

oder

der sogenannten Philosophie.

Von

Johann Gottlieb Fichte.[1]

Erste Ausgabe (A): Weimar, Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1794.
Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe (B): Jena und Leipzig, bei Christian Ernst Gabler. 1798.

---

[1] In A lautet der Titel: Über . . . sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, designiertem ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena.

Vorbemerkung des Herausgebers. Der vorliegenden Ausgabe ist der Text von B zugrunde gelegt. Die Varianten der ersten Auflage sowie die (von I. H. Fichte in der Ausgabe der Sämtlichen Werke mitgeteilten) Marginalzusätze Fichtes sind in Anmerkungen verzeichnet. In B sind etwas mehr Stellen als in A durch den Druck hervorgehoben: in diesen Fällen ist die Lesart von A nicht angegeben.

Vorrede zur ersten Ausgabe. [I, 29]

Der Verfasser dieser Abhandlung wurde durch das Lesen neuer Skeptiker, besonders des Aenesidemus und der vortrefflichen Maimonschen Schriften völlig von dem überzeugt, was ihm schon vorher höchst wahrscheinlich gewesen war: daß die Philosophie, selbst durch die neuesten Bemühungen der scharfsinnigsten Männer, noch nicht zum Range einer evidenten Wissenschaft erhoben sei. Er glaubte den Grund davon gefunden, und einen leichten Weg entdeckt zu haben, alle jene gar sehr gegründeten Anforderungen der Skeptiker an die kritische Philosophie vollkommen zu befriedigen; und das dogmatische und kritische System überhaupt in ihren streitenden Ansprüchen so zu vereinigen, wie durch die kritische Philosophie die streitenden Ansprüche der verschiedenen dogmatischen Systeme vereinigt sind.[1] Nicht ge-

---

[1] Hierzu in A die Anmerkung: Der eigentliche Streit, der zwischen beiden obwaltet, und in welchem die Skeptiker sich mit Recht auf die Seite der Dogmatiker, und mit ihnen des gesunden Menschenverstandes, der zwar nicht als Richter, aber als ein nach Artikeln zu vernehmender Zeuge gar sehr in Betrachtung kommt, geschlagen haben, dürfte wohl der über den Zusammenhang unsrer Erkenntnis mit einem Dinge an sich sein; und der Streit dürfte durch eine künftige Wissenschaftslehre wohl dahin entschieden werden, daß unsre Erkenntnis zwar nicht unmittelbar durch die Vorstellung, aber wohl mittelbar durch das Gefühl mit dem Dinge an sich zusammenhänge; daß die Dinge allerdings bloß als Erscheinungen vorgestellt, daß sie aber als Dinge an sich gefühlt werden; daß ohne Gefühl gar keine Vorstellung möglich sein würde; daß aber die Dinge an sich nur subjektiv, d. i. nur inwiefern sie auf unser Gefühl wirken, erkannt werden.

wohnt, von Dingen zu reden, die er noch zu tun hat, würde er
[I, 30] seinen Plan ausgeführt, oder auf immer von ihm geschwiegen haben; wenn nicht die gegenwärtige Veranlassung ihm eine Aufforderung zu sein schiene, von der bisherigen Anwendung seiner Muße, und von den Arbeiten, denen er die Zukunft zu widmen gedenkt, Rechenschaft abzulegen.

Die folgende Untersuchung hat auf keine andere Gültigkeit Anspruch zu machen, als auf eine hypothetische. Daraus aber folgt gar nicht, daß der Verfasser seinen Behauptungen überhaupt nichts anders, als unerwiesene Voraussetzungen zum Grunde zu legen vermöge; und daß sie nicht dennoch die Resultate eines tiefer gehenden und festen Systems sein sollten. Freilich verspricht er sich erst nach Jahren es dem Publikum in einer desselben würdigen Gestalt vorlegen zu können; aber die Billigkeit, daß man nicht absprechen werde, ehe man das Ganze geprüft habe, erwartet er schon jetzt.

Die erste Absicht dieser Blätter war die, die studierenden Jünglinge der hohen Schule, auf welche der Verfasser gerufen ist, in den Stand zu setzen, zu urteilen, ob sie sich seiner Führung auf dem Wege der ersten unter den Wissenschaften anvertrauen, und ob sie hoffen dürften, daß er so viel Licht über dieselbe zu verbreiten vermöge, als sie bedürfen, um ihn ohne gefährliches Straucheln zu gehen: die zweite, die Urteile seiner Gönner und Freunde über sein Unternehmen einzuholen.

Für diejenigen, die weder unter die ersten noch unter die zweiten gehören, wenn ihnen diese Schrift in die Hände kommen sollte, sind folgende Anmerkungen.

Der Verfasser ist bis jetzt innig überzeugt, daß kein menschlicher Verstand weiter als bis zu der Grenze vordringen könne, an der Kant, besonders in seiner Kritik der Urteilskraft, gestanden, die er uns aber nie bestimmt, und als die letzte Grenze des endlichen Wissens angegeben hat. Er weiß es, daß er nie etwas wird sagen können, worauf nicht schon Kant unmittelbar oder mittelbar, deutlicher oder dunkler gedeutet habe. Er überläßt es den zukünftigen Zeitaltern, das Genie des Mannes zu ergründen, der von dem Standpunkte aus, auf welchem er
[I, 31] die philosophierende Urteilskraft fand, oft wie durch höhere Ein-

gebung geleitet, sie so gewaltig gegen ihr letztes Ziel hinriß. — Er ist ebenso innig überzeugt, daß nach dem genialischen Geiste Kants der Philosophie kein höheres Geschenk gemacht werden konnte, als durch den systematischen Geist Reinholds; und er glaubt den ehrenvollen Platz zu kennen, welchen die Elementar-Philosophie des letztern bei den weitern Vorschritten, die die Philosophie, an wessen Hand es auch sei, notwendig machen muß, dennoch immer behaupten wird. Es ist nicht in seiner Denkungsart, irgendein Verdienst mutwillig zu verkennen, oder es verkleinern zu wollen; er glaubt einzusehen, daß jede Stufe, die die Wissenschaft je bestiegen hat, erst bestiegen sein mußte, ehe sie eine höhere betreten konnte; er hält es wahrhaftig nicht für persönliches Verdienst, durch einen glücklichen Zufall nach vortrefflichen Arbeitern an die Arbeit gerufen zu werden; und er weiß, daß alles Verdienst, was etwa hierin stattfinden könnte, nicht auf dem Glücke des Findens, sondern auf der Redlichkeit des Suchens beruht, über welche jeder nur selbst sich richten und belohnen kann. Er sagte dies nicht um jener großen Männer und um derer willen, die ihnen gleichen; sondern für andere nicht ganz so große Männer. Wer überflüssig findet, daß er es sagte, der gehört nicht unter diejenigen, für welche er es sagte.

Außer jenen ernsthaften gibt es auch noch scherzhafte Männer, die den Philosophen warnen, sich durch[1] übertriebene Erwartungen von seiner Wissenschaft doch nicht lächerlich zu machen. Ich will nicht entscheiden, ob alle recht aus Herzensgrunde lachen, weil ihnen die Jovialität einmal angeboren ist; oder ob es nicht welche unter ihnen gibt, die sich bloß zum Lachen zwingen, um dem weltunklugen Forscher ein Unternehmen zu verleiden, das sie aus begreiflichen Gründen nicht gern sehen*). Da ich, so viel mir bewußt ist, bis jetzt durch Äußerung solcher hohen Erwartungen ihrer Laune noch keine Nahrung gegeben habe: so ist es mir vielleicht am ersten erlaubt, sie, nicht um der Philosophen, und noch weniger um der Philosophie, sondern um [I, 32]

*) *Malis rident alienis.*

[1] A: durch die

ihrer selbst willen, zu bitten, das Lachen so lange zu verhalten, bis das Unternehmen förmlich mißlungen, und aufgegeben ist. Mögen sie dann unsers Glaubens an die Menschheit, zu der sie selbst gehören, und unsrer Hoffnungen von den großen Anlagen derselben spotten; mögen sie dann ihren Trostspruch: Es ist der Menschheit einmal nicht zu helfen; so war es, und so wird es immer sein, — wiederholen, so oft sie des Trostes bedürfen!

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Diese kleine Schrift hatte sich vergriffen. Ich bedarf derselben, um in meinen Vorlesungen mich darauf zu beziehen; auch ist sie, einige Aufsätze im Philosophischen Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten abgerechnet, bis jetzt die einzige Schrift, in welcher über das Philosophieren in der Wissenschaftslehre — selbst philosophiert wird, und die daher zu einer Einleitung in dieses System dient. Diese Gründe haben mich bewogen, eine neue Ausgabe derselben zu veranstalten.

Sogar den Zweck und das Wesen dieser Schrift hat man, ohnerachtet ihres bestimmten Titels und ihres Inhalts, häufig verkannt, und es wird bei der zweiten Ausgabe nötig, was ich bei der ersten für völlig unnötig hielt, sich über diese Punkte in einer Vorrede bestimmt zu erklären. — — Es kann nämlich über die Metaphysik, die nur nicht eine Lehre von den vorgeblichen Dingen an sich sein muß, sondern eine genetische Ableitung dessen, was in unserm Bewußtsein vorkommt, selbst wiederum philosophiert, — es können Untersuchungen angestellt werden über die Möglichkeit, die eigentliche Bedeutung, die Regeln einer solchen Wissenschaft; und es ist sehr vorteilhaft für die Bearbeitung der Wissenschaft selbst, daß dies geschehe. Ein System von dergleichen Untersuchungen heißt in philosophischer Hinsicht Kritik; wenigstens sollte man nur das angegebene mit diesem Namen bezeichnen. Die Kritik ist nicht selbst die Metaphysik,

sondern liegt über sie hinaus: sie verhält sich zur Metaphysik [I, 33]
gerade so, wie diese sich verhält zur gewöhnlichen Ansicht des natürlichen Verstandes. Die Metaphysik erklärt diese Ansicht, und sie selbst wird erklärt in der Kritik. Die eigentliche Kritik kritisiert das philosophische Denken: soll die Philosophie selbst auch kritisch heißen, so kann man von ihr nur sagen, daß sie das natürliche Denken kritisiere. Eine reine Kritik — die Kantische z. B., die sich als Kritik ankündigte, ist nichts weniger als rein, sondern großenteils selbst Metaphysik; sie kritisiert bald das philosophische, bald das natürliche Denken: welches ihr an sich gar nicht zum Tadel gereichen würde, wenn sie nur die soeben gemachte Unterscheidung teils überhaupt bestimmt angegeben, teils bei einzelnen Untersuchungen angedeutet hätte, auf welchem Gebiete dieselben lägen: — eine reine Kritik, sage ich, enthält keine metaphysischen Untersuchungen beigemischt; eine reine Metaphysik — die bisherigen Bearbeitungen der Wissenschaftslehre, die sich als Metaphysik ankündigte, sind in dieser Absicht nicht rein, noch konnten sie es sein, indem nur durch Hilfe der beigefügten kritischen Winke diese ungewöhnliche Denkart sich einigen Eingang versprechen durfte — eine reine Metaphysik, sage ich, enthält keine fernere Kritik, als mit welcher man schon vor ihr vorher ins reine gekommen sein soll.

Das Gesagte bestimmt genau das Wesen der folgenden Schrift. Sie ist ein Teil der Kritik der Wissenschaftslehre, keineswegs aber die Wissenschaftslehre selbst, oder von ihr ein Teil.

Sie ist ein Teil dieser Kritik, sagte ich. Sie beschäftigt sich besonders damit, das Verhältnis der Wissenschaftslehre zu dem gemeinen Wissen, und zu den auf dem Standpunkte desselben möglichen Wissenschaften, der Materie des Wissens nach, darzustellen. Aber es gibt noch eine andere Betrachtung, welche sehr viel beitragen kann, einen richtigen Begriff unsers Systems zu erzeugen, dasselbe gegen Mißverständnisse zu schützen, und ihm Eingang zu verschaffen; die, über das Verhältnis des transszendentalen Denkens zu dem gemeinen der Form nach, d. h. die Beschreibung des Gesichtspunktes, aus welchem der transzenden- [I, 34]
tale Philosoph alles Wissen erblickt, und seiner Gemütsstimmung

in der Spekulation. Der Verf. glaubt über diese Punkte in seinen zwei Einleitungen zu einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (in dem obengenannten Journale, im Jahrgange 1797), besonders in der zweiten, sich mit einiger Deutlichkeit erklärt zu haben. — Eine Wissenschaft, und die Kritik derselben, unterstützen und erklären sich wechselseitig. Erst wenn die reine Darstellung der Wissenschaftslehre selbst möglich sein wird, wird es leicht sein, systematisch und vollständig über das Verfahren derselben Rechenschaft abzulegen. Verzeihe das Publikum dem Verf. vorläufige und unvollständige Arbeiten, bis einst er selbst, oder ein anderer, vollenden kann!

In diesem neuen Abdrucke sind bloß mehrere Wendungen und Ausdrücke, die nicht bestimmt genug waren, geändert, einige Anmerkungen unter dem Texte, welche das System in Streitigkeiten verwickelten, deren es sich bis jetzt noch überheben kann, und der ganze dritte Abschnitt (hypothetische Einteilung der Wissenschaftslehre), der gleich bei seiner Abfassung nur einen temporären Zweck hatte, und dessen Inhalt seitdem in der Grundlage der gesamten W.-L. ausführlicher und deutlicher vorgetragen ist, weggelassen worden.

Indem ich eine Schrift, in welcher ich mein System zu allererst ankündigte, wieder herausgebe, ist es vielleicht nicht unschicklich, einiges zur Geschichte der Aufnahme beizubringen, welche dieses System bisher gefunden. Wenige ergriffen die vernünftigere Maßregel, vorläufig stille zu schweigen und sich erst ein wenig zu bedenken; die mehrern ließen ihr dummes Staunen über die neue Erscheinung unverholen blicken, und empfingen sie mit blödsinnigem Gelach und abgeschmacktem Spott; die Gutmütigeren unter diesen wollten zur Entschuldigung des Verfassers glauben, daß die ganze Sache bloß ein übel ausgedachter Spaß sei, während andere im Ernste nachsannen, wie man ihn bald „im Innern gewisser milden Stiftungen“ versorgen könne. — Es würde den lehrreichsten Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes abgeben, wenn man erzählen könnte, wie gewisse
[I, 35] Philosopheme bei ihrer ersten Erscheinung aufgenommen worden; es ist ein wahrer Verlust, daß man die in dem ersten Erstaunen

gefällten Urteile der Zeitgenossen über einige ältere Systeme nicht mehr besitzt. In Rücksicht des Kantischen Systems ist es noch Zeit, eine Sammlung der ersten Rezensionen desselben, — die in der wohlberühmten Göttingischen Gelehrten-Zeitung an der Spitze — zu veranstalten, und für die künftigen Zeitalter als Seltenheiten aufzubewahren. Für die Wissenschaftslehre will ich selbst dieses Geschäft übernehmen; und um einen Anfang zu machen, lege ich dieser Schrift zwei der merkwürdigsten dahin einschlagenden Rezensionen bei — es versteht sich, ohne Bemerkungen hinzuzusetzen. Es bedarf für das philosophische Publikum, welches gegenwärtig mit meinem Systeme besser bekannt ist, solcher Bemerkungen nicht, und für die Urheber jener Rezensionen ist es Unglück genug, gesagt zu haben, was sie in denselben sagen.[1]

Ohnerachtet dieses abschreckenden Empfanges hat dennoch bald darauf dieses System glücklichere Schicksale gehabt, als wohl irgendeinem andern zuteil geworden sein dürften. Mehrere junge geistreiche Köpfe haben es mit Feuer ergriffen, und ein verdienstvoller Veteran in der philosophischen Literatur hat ihm nach langer und reifer Prüfung seinen Beifall gegeben. Es läßt von den vereinten Bemühungen so vieler vortrefflichen Köpfe sich erwarten, daß es bald recht vielseitig dargestellt und ausgebreitet angewendet, die Umstimmung des Philosophierens, und vermittelst desselben, des wissenschaftlichen Verfahrens überhaupt bewirken werde, welche es beabsichtiget. Ohnerachtet der Ähnlichkeit seiner ersten Aufnahme mit der Aufnahme des zunächst vorhergegangenen — andern Systems, wie gute Kenner glauben — andern Dar-

[1] Die erste der beiden (hier weggelassenen) Rezensionen betrifft Schellings Schrift „Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt"; sie ist anonym; ihr Verfasser ist ein biederer und stumpfsinniger Kantianer. Die zweite Rezension über die 1. Aufl. der vorliegenden Schrift Fichtes sowie über die Grundlage d. ges. W.-L. ist von Prof. Beck in Halle verfaßt und beweist, daß auch dieser ganz begabte Denker nicht genug Selbstlosigkeit gehabt hat, sich einzugestehen, daß ihm die W.-L. ein verschlossenes Buch war. Beide Rezensionen sind den von Jacob in Halle herausgegebenen Annalen d. Philos. I (1795) entnommen.

stellung eben desselben Systems, wie ich gleichfalls nicht ohne
[I, 36] gute Gründe annehme (über welchen Punkt jedoch weiter zu streiten ich feierlich aufgebe), ohnerachtet dieser Ähnlichkeit, sage ich, — obschon, wie sich das von Kantianern versteht, die Aufnahme der Wissenschaftslehre viel gröber und pöbelhafter ausfiel, als die der Kantischen Schriften — werden doch hoffentlich beide — Systeme oder Darstellungen nicht den gleichen Erfolg haben, einen Haufen sklavischer und brutaler Nachbeter zu bilden. Teils sollte man glauben, daß die Deutschen durch die zunächst vorhergegangene traurige Begebenheit sich abschrecken lassen, und nicht kurz hintereinander zweimal das Joch der Nachbeterei aufladen werden; teils scheint sowohl der bis jetzt gewählte, einen festen Buchstaben vermeidende Vortrag, als der innere Geist dieser Lehre sie gegen gedankenlose Nachsprecher zu schützen; auch ist es von den Freunden derselben nicht zu erwarten, daß sie eine solche Huldigung wohl aufnehmen werden.

Für die Vollendung des Systems ist noch unbeschreiblich viel zu tun. Es ist jetzt kaum der Grund gelegt, kaum ein Anfang des Baues gemacht; und der Verf. will alle seine bisherigen Arbeiten nur für vorläufige gehalten wissen. Die feste Hoffnung, die er nunmehr fassen kann, nicht, wie er vorher befürchtete, auf gutes Glück, in der individuellen Form, in der es sich ihm zuerst darbot, für irgendein künftiges Zeitalter, das ihn verstehen dürfte, in toten Buchstaben, sein System niederlegen zu müssen, sondern schon mit seinen Zeitgenossen sich darüber zu verständigen und zu beraten, dasselbe durch gemeinschaftliche Bearbeitung mehrerer eine allgemeinere Form gewinnen zu sehen, und es lebendig im Geiste und der Denkart des Zeitalters zu hinterlassen, ändert den Plan, den er sich bei der ersten Ankündigung desselben vorschrieb. Er wird nämlich in der systematischen Ausführung des Systems vor jetzt nicht weiter fortschreiten, sondern erst das bis jetzt Erfundene vielseitiger darstellen, und vollkommen klar und jedem Unbefangenen evident zu machen suchen. Ein Anfang dieser Arbeit ist schon in dem obengenannten Journale gemacht worden, und sie wird fortgesetzt werden, so wie meine nächsten Geschäfte, als
[I, 37] akademischer Dozent, es verstatten. Mehreren mir bekannt

gewordnen Äußerungen zufolge ist durch jene Aufsätze manchem ein Licht aufgegangen; und wenn die Denkart des Publikums über die neue Lehre nicht allgemeiner umgestimmt worden, so kommt dies wohl mit daher, daß jenes Journal nicht sehr verbreitet zu sein scheint. Zu demselben Zwecke werde ich, sobald es meine Zeit erlaubt, einen neuen Versuch einer streng- und reinsystematischen Darstellung der Grundlage der Wissenschaftslehre erscheinen lassen.

Jena, zur Michaelismesse 1798.

[I, 38]

Erster Abschnitt.

Über den Begriff der Wissenschaftslehre überhaupt.

§ 1. Hypothetisch aufgestellter Begriff der Wissenschaftslehre.

Um geteilte Parteien zu vereinigen, geht man am sichersten von dem aus, worüber sie einig sind.

Die Philosophie ist eine Wissenschaft; — darüber sind alle Beschreibungen der Philosophie so übereinstimmend, als sie in der Bestimmung des Objekts dieser Wissenschaft geteilt sind.[1] Und wie, wenn diese Uneinigkeit[2] daher gekommen wäre, daß der Begriff der Wissenschaft selbst, für welche sie einmütig die Philosophie anerkennen[3], nicht ganz entwickelt war? Wie, wenn die Bestimmung dieses einzigen von allen zugestandnen Merkmals[4] völlig hinreichte, den Begriff der Philosophie selbst zu bestimmen?

Eine Wissenschaft hat systematische Form; alle Sätze in ihr hängen in einem einzigen Grundsatze zusammen, und vereinigen sich in ihm zu einem Ganzen — auch dieses gesteht man allgemein zu. Aber ist nun der Begriff der Wissenschaft erschöpft?

Wenn jemand auf einem grundlosen und unerweislichen Satze, z. B. auf dem, daß es in der Luft Geschöpfe mit menschlichen

---

[1] A: Wissenschaft; darüber kommen alle Beschreibungen derselben so überein, wie sie sich über das Objekt dieser Wissenschaft sich voneinander trennen.

[2] A: Trennung gerade

[3] für welche ... anerkennen ist Zusatz von B.

[4] A: entwickelt war? und wenn jenes einzige Merkmal

Neigungen, Leidenschaften und Begriffen, aber[1] ätherischen Körpern gebe, eine noch so systematische Naturgeschichte dieser Luftgeister aufbaute, welches an sich recht wohl möglich ist — würden wir ein solches System, so streng auch in demselben [I, 39] gefolgert würde[2], und so innig auch die einzelnen Teile desselben untereinander verkettet sein möchten, für eine Wissenschaft anerkennen? Hinwiederum, wenn jemand einen einzelnen Lehrsatz anführt — etwa der mechanische Handwerker den Satz: daß eine auf einer horizontalen Fläche in einem rechten Winkel aufgestellte Säule perpendikular stehe, und ins unbedingte verlängert, nach keiner von beiden Seiten hängen werde; welches er ehemals gehört, und in vielfältiger Erfahrung als wahr befunden[3]; — so wird jedermann zugestehen, derselbe habe Wissenschaft von dem Gesagten; ob er gleich nicht den geometrischen Beweis seines Satzes von dem ersten Grundsatze dieser Wissenschaft an systematisch führen kann.[4] Warum nennen wir nun jenes feste System, das auf einem unerwiesenen und unerweisbaren Satze beruhet, nicht Wissenschaft; und warum nennen wir die Kenntnis des[5] zweiten, die in seinem[5] Verstande mit keinem Systeme zusammenhängt, Wissenschaft?

Ohne Zweifel darum, weil das erstere in aller seiner schulgerechten Form doch nichts enthält, das man wissen kann; und der letztere, ohne alle schulgerechte Form, etwas sagt, das er wirklich weiß, und wissen kann.[6]

[1] A: und

[2] A: wird

[3] A: Handwerker den Satz: daß auf einer Horizontallinie der Perpendikel zu beiden Seiten rechte Winkel habe; oder der unstudierte Bauer das Faktum, daß der jüdische Geschichtschreiber Josephus zur Zeit der Zerstörung Jerusalems gelebt habe.

[4] A: obgleich der erstere nicht den geometrischen Beweis seines Satzes von dem ersten Grundsatze dieser Wissenschaft an systematisch führen, noch der andere die historische Glaubwürdigkeit seiner Angabe schulgerecht dartun kann, sondern beide die Sache nur auf Treu und Glauben angenommen haben.

[5] A: der — ihrem

[6] A: und die letzteren, ohne ... etwas sagen, das sie wirklich wissen und wissen können. —

Das Wesen der Wissenschaft bestünde sonach, wie es scheint, in der Beschaffenheit ihres Inhalts und dem Verhältnisse desselben zu dem Bewußtsein desjenigen, von welchem gesagt wird, daß er wisse[1]: und die systematische Form wäre der Wissenschaft bloß zufällig; sie wäre nicht der Zweck derselben, sondern bloß etwa das Mittel zum Zwecke.

Dies ließe sich vorläufig so denken. Wenn[2] etwa aus irgendeiner Ursache der menschliche Geist nur sehr wenig gewiß wissen, alles andere aber nur meinen, mutmaßen, ahnen, willkürlich annehmen könnte, aber doch, gleichfalls aus irgendeiner Ursache, mit dieser engbeschränkten oder unsichern Kenntnis sich nicht
[I, 40] wohl begnügen könnte, so würde ihm kein anderes Mittel übrig bleiben, dieselbe auszubreiten und zu sichern, als daß er die ungewissen Kenntnisse mit den gewissen vergliche, und aus der Gleichheit oder Ungleichheit — man verstatte mir vorläufig diese Ausdrücke, bis ich Zeit erhalte, sie zu erklären — aus[3] der Gleichheit oder Ungleichheit der erstern mit den letztern, auf die Gewißheit oder Ungewißheit derselben folgerte. Wären sie einem gewissen Satze gleich, so könnte er sicher annehmen, daß sie auch gewiß seien; wären sie ihm entgegengesetzt, so wüßte er nunmehro, daß sie falsch wären, und er wäre vor längerer Täuschung durch sie gesichert.[4] Er hätte, nicht Wahrheit, doch Befreiung vom Irrtume gewonnen. —

Ich mache mich deutlicher. — Eine Wissenschaft soll Eins, ein Ganzes sein. Der Satz, daß eine auf einer horizontalen Fläche in einem rechten Winkel aufgestellte Säule perpendikular stehe[5], ist für den, der keine zusammenhängende Kenntnis von

---

[1] A: Das Wesen der Wissenschaft bestände demnach in der Beschaffenheit ihres Inhalts; dieser müßte wenigstens für den, der Wissenschaft haben soll, gewiß sein; er müßte etwas sein, das er wissen könnte:

[2] Statt: Dies ließe . . . Wenn hat A bloß: Nämlich — wenn

[3] A: gewissen vergliche, und aus

[4] A: und er wäre sicher, von ihnen nicht länger getäuscht zu werden.

[5] A: Der Satz, daß der Perpendikel auf einer Horizontallinie zwei rechte Winkel mache, oder daß Josephus zur Zeit der Zerstörung Jerusalems gelebt habe

der Geometrie[1] hat, ohne Zweifel ein Ganzes, und insofern eine Wissenschaft.

Aber wir betrachten auch die gesamte Geometrie als eine Wissenschaft, da sie doch noch gar manches andre enthält, als jenen Satz.[2] — Wie und wodurch werden nun eine Menge an sich höchst verschiedener Sätze zu Einer Wissenschaft, zu Einem und ebendemselben Ganzen?

Ohne Zweifel dadurch, daß die einzelnen Sätze überhaupt nicht Wissenschaft wären, sondern daß sie erst im Ganzen, durch ihre Stelle im Ganzen, und durch ihr Verhältnis zum Ganzen es werden. Nie aber kann durch bloße Zusammensetzung von Teilen ein Etwas entstehen, das nicht in einem Teile des Ganzen anzutreffen sei. Wenn gar kein Satz unter den verbundnen Sätzen Gewißheit hätte, so würde auch das durch die Verbindung entstandene Ganze keine haben.

Mithin müßte wenigstens Ein Satz gewiß sein, der etwa den übrigen seine Gewißheit mitteilte; so daß, wenn, und inwiefern [I, 41] dieser Eine gewiß sein soll, auch ein zweiter, und wenn, und inwiefern dieser zweite gewiß sein soll, auch ein dritter usf. gewiß sein muß. Und so würden mehrere, und an sich vielleicht sehr verschiedene Sätze, eben dadurch, daß sie alle — Gewißheit, und die gleiche Gewißheit hätten, nur Eine Gewißheit gemein haben, und dadurch nur Eine Wissenschaft werden. —

Der von uns soeben schlechthin — gewiß genannte Satz[3] — wir haben nur einen solchen[4] angenommen — kann seine Gewißheit nicht erst durch die Verbindung mit den übrigen erhalten, sondern muß sie vor derselben vorher haben; denn aus Vereinigung mehrerer Teile kann nichts entstehen, was in keinem Teile ist. Alle übrigen aber müßten die ihrige von ihm erhalten. Er müßte vor aller Verbindung vorher gewiß und ausgemacht sein. Kein einziger von den übrigen aber müßte vor der Verbindung es sein, sondern erst durch sie es werden.

---

[1] A: Geometrie oder Geschichte

[2] A: gesamte Geometrie und Geschichte . . ., da doch beide noch gar manches andre enthalten als jene Sätze.

[3] A: Der gewisse Satz

[4] A: haben bis jetzt nur Einen als gewiß

Hieraus erhellet zugleich, daß unsere obige Annahme die einzige richtige ist, und daß in einer Wissenschaft nur Ein Satz sein kann, der vor der Verbindung vorher gewiß und ausgemacht ist. Gäbe es mehrere dergleichen Sätze, so wären sie entweder mit dem anderen gar nicht verbunden, und dann gehörten sie nicht zu dem gleichen Ganzen, sondern machten Ein oder mehrere abgesonderte Ganze aus; oder sie wären damit verbunden. Die Sätze sollen aber nicht anders verbunden werden, als durch die Eine und gleiche Gewißheit: — wenn Ein Satz gewiß ist, so soll auch ein anderer gewiß sein, und wenn der Eine nicht gewiß ist, so soll auch der andere nicht gewiß sein; und lediglich dieses Verhältnis ihrer Gewißheit zueinander soll ihren Zusammenhang bestimmen.[1] Dies könnte von einem Satze, der eine von den übrigen Sätzen unabhängige Gewißheit hätte, nicht gelten; wenn seine Gewißheit unabhängig sein soll, so ist er gewiß, wenn auch die anderen nicht gewiß sind. Mithin wäre er überhaupt nicht mit ihnen durch Gewißheit verbunden. — Ein solcher vor der Verbindung vorher und unabhängig von ihr[2] gewisser Satz heißt ein Grundsatz. Jede Wissenschaft muß einen Grundsatz haben;
[I, 42] ja sie könnte ihrem inneren Charakter nach wohl gar aus einem einzigen, an sich gewissen Satze bestehen, — der aber dann freilich nicht Grundsatz heißen könnte, weil er nichts begründete. Sie kann aber auch nicht mehr als Einen Grundsatz haben, weil sie sonst nicht Eine, sondern mehrere Wissenschaften ausmachen würde.

Eine Wissenschaft kann außer dem vor der Verbindung vorher gewissen Satze noch mehrere Sätze enthalten, die erst durch die Verbindung mit jenem überhaupt als gewiß, und auf dieselbe Art und in demselben Grade gewiß wie jener erkannt[3] werden. Die Verbindung besteht, wie eben erinnert worden, darin, daß gezeigt werde: wenn der Satz A gewiß sei, müsse auch der Satz B — und wenn dieser gewiß sei, müsse auch der Satz C usf. gewiß sein; und diese Verbindung heißt die systematische Form

---

[1] und lediglich ... bestimmen ist Zusatz von B.

[2] und unabhängig von ihr ist Zusatz von B.

[3] A: durch die Verbindung mit jenem als gewiß erkannt

des Ganzen, das aus den einzelnen Teilen entsteht. — Wozu nun diese Verbindung? Ohne Zweifel nicht um ein Kunststück des Verbindens zu machen, sondern um Sätzen Gewißheit zu geben, die an sich keine hätten: und so ist die systematische Form nicht Zweck der Wissenschaft, sondern sie ist das zufällige, nur unter der Bedingung, daß die Wissenschaft aus mehreren Sätzen bestehen solle, anwendbare Mittel zur Erreichung ihres Zwecks. Sie ist nicht das Wesen der Wissenschaft, sondern eine zufällige Eigenschaft derselben. — Die Wissenschaft sei ein Gebäude; der Hauptzweck dieses Gebäudes[1] sei Festigkeit. Der Grund ist fest, und so wie dieser gelegt ist, wäre der Zweck erreicht. Weil man aber im bloßen Grunde nicht wohnen, durch ihn allein sich weder gegen den willkürlichen Anfall des Feindes, noch gegen die unwillkürlichen Anfälle der Witterung schützen kann, so führt man auf denselben Seitenwände, und über diesen ein Dach auf. Alle Teile des Gebäudes werden mit dem Grunde, und unter sich selbst zusammengefügt, und dadurch wird das Ganze fest; aber man baut nicht ein festes Gebäude, damit man zusammenfügen könne, sondern man fügt zusammen, damit das Gebäude fest werde; und es ist fest, insofern alle Teile desselben auf einem festen Grunde ruhen.

Der Grund ist fest, und er ist auf keinen neuen Grund, sondern er ist auf den festen Erdboden gegründet. — Worauf [I, 43] wollen denn wir den Grund unsrer wissenschaftlichen Gebäude aufführen? Die Grundsätze unsrer Systeme sollen und müssen vor dem Systeme vorher gewiß sein. Ihre Gewißheit kann in dem Umfange derselben nicht erwiesen werden, sondern jeder in ihnen mögliche Beweis setzt dieselbe[2] schon voraus. Sind sie gewiß, so ist freilich alles, was aus ihnen folgt, auch gewiß: aber aus was folgt denn ihre eigne Gewißheit?

Und wenn wir auch diese Frage beantwortet hätten, drückt uns nicht eine neue, von jener ersten ganz unterschiedene? — Wir[3] wollen beim Aufbauen unserer Lehrgebäude so folgern: Wenn

---

[1] A: Hauptzweck derselben

[2] A: sie

[3] Statt: Und wenn ... Wir hat A bloß: Noch mehr — wir

der Grundsatz gewiß ist, so ist auch ein bestimmter andrer Satz gewiß. Worauf gründet sich denn jenes So? Was ist es, das den notwendigen Zusammenhang zwischen beiden begründet, vermöge dessen dem einen eben die Gewißheit zukommen soll, die dem andern zukommt? Welches sind die Bedingungen dieses Zusammenhangs; und woher wissen wir, daß sie die Bedingungen und die ausschließenden Bedingungen und die einzigen Bedingungen desselben sind? und wie kommen wir überhaupt dazu, einen notwendigen Zusammenhang zwischen verschiedenen Sätzen, und ausschließende, aber erschöpfte Bedingungen dieses Zusammenhangs anzunehmen?

Kurz, wie läßt sich die Gewißheit des Grundsatzes an sich; wie läßt sich die Befugnis, auf eine bestimmte Art aus ihm die Gewißheit anderer Sätze zu folgern, begründen?

Dasjenige, was der Grundsatz selbst haben, und allen übrigen Sätzen, die in der Wissenschaft vorkommen, mitteilen soll, nenne ich den innern Gehalt des Grundsatzes und der Wissenschaft überhaupt; die Art, wie er dasselbe den anderen Sätzen mitteilen soll, nenne ich die Form der Wissenschaft. Die aufgegebne Frage ist mithin die: Wie ist Gehalt und Form einer Wissenschaft überhaupt, d. h. wie ist die Wissenschaft selbst möglich?

Etwas, worin diese Frage beantwortet würde, wäre selbst eine Wissenschaft, und zwar die Wissenschaft von der Wissenschaft überhaupt.

Es läßt vor der Untersuchung vorher sich nicht bestimmen,
[I, 44] ob die Beantwortung jener Frage möglich sein werde oder nicht, d. h. ob unser gesammtes Wissen einen erkennbaren festen Grund habe, oder ob es, so innig unter sich verkettet auch die einzelnen Teile desselben sein mögen, doch zuletzt auf nichts, wenigstens für uns auf nichts[1] beruhe. Soll aber unser Wissen für uns[2] einen Grund haben, so muß jene Frage sich beantworten lassen, und es muß eine Wissenschaft geben, in der sie beantwortet wird; und gibt es eine solche Wissenschaft, so hat unser Wissen einen erkenn-

[1] wenigstens ... nichts ist Zusatz von B.

[2] für uns ist Zusatz von B.

baren[1] Grund. Es läßt sich demnach über die Gründlichkeit oder Grundlosigkeit unsers Wissens vor der Untersuchung vorher nichts sagen; und die Möglichkeit der geforderten Wissenschaft läßt sich nur durch ihre Wirklichkeit dartun.

Die Benennung einer solchen Wissenschaft, deren Möglichkeit bis jetzt bloß problematisch ist, ist willkürlich. Wenn sich jedoch zeigen sollte, daß der Boden, der nach aller bisherigen Erfahrung für den Anbau der Wissenschaften brauchbar ist, durch die ihm zugehörigen bereits besetzt sei, und daß sich nur noch ein unangebautes Stück Land zeige, nämlich das für die Wissenschaft der Wissenschaften überhaupt; — wenn sich ferner unter einem bekannten Namen (dem der Philosophie) die Idee einer Wissenschaft vorfände, welche doch auch Wissenschaft sein oder werden will, und welche über den Platz, wo sie sich anbauen soll, mit sich nicht einig werden kann: so wäre es nicht unschicklich, ihr den aufgefundenen leeren Platz anzuweisen. Ob man sich bisher bei dem Worte Philosophie eben das gedacht habe oder nicht, tut überhaupt nichts zur Sache; und dann würde diese Wissenschaft, wenn sie nur einmal Wissenschaft geworden wäre, nicht ohne Fug einen Namen ablegen, den sie aus einer keineswegs[2] übertriebenen Bescheidenheit bisher geführt hat — den Namen einer Kennerei, einer Liebhaberei, eines Dilettantism. Die Nation, welche diese Wissenschaft[3] erfinden wird, wäre es wohl wert, ihr aus ihrer Sprache einen Namen zu geben*); und

*) Sie wäre wohl auch wert, ihr die übrigen Kunstausdrücke aus ihrer Sprache zu geben; und die Sprache selbst, so wie die Nation, welche dieselbe redete, würde dadurch ein entschiedenes Übergewicht über alle andere Sprachen und Nationen erhalten. [I, 45]

Es gibt sogar ein nach allen seinen abgeleiteten Teilen notwendiges, und als notwendig zu erweisendes System der philosophischen Terminologie, vermittelst der regelmäßigen Fortschreitung nach den Gesetzen der metaphorischen Bezeichnung transzendentaler Begriffe; bloß Ein Grundzeichen als willkürlich vorausgesetzt, da ja notwendig jede Sprache von Willkür ausgeht. Dadurch wird denn die Philosophie, die ihrem Inhalte nach für alle Vernunft gilt, ihrer Bezeichnung nach ganz national; aus dem

[1] erkennbaren ist Zusatz von B.
[2] A: nicht [3] A: welche sie

[I, 45] sie könnte dann schlechthin die Wissenschaft, oder die Wissenschaftslehre heißen. Die bisher sogenannte Philosophie wäre demnach die Wissenschaft von einer Wissenschaft überhaupt.

§ 2. Entwicklung des Begriffs der Wissenschaftslehre.

Man soll aus Definitionen nicht folgern: das heißt entweder, man soll daraus, daß man sich ohne Widerspruch in die Beschrei-
[I, 46] bung eines Dinges, welches ganz unabhängig von unsrer Beschreibung existiert, ein gewisses Merkmal hat denken können, nicht ohne weiteren Grund schließen, daß dasselbe darum im wirklichen Dinge anzutreffen sein müsse; oder man soll bei einem Dinge, das selbst erst durch uns, nach einem davon gebildeten

---

Innersten der Nation, die diese Sprache redet, herausgegriffen, und wiederum die Sprache derselben bis zur höchsten Bestimmtheit vervollkommnend. Diese systematische National-Terminologie aber ist nicht eher aufzustellen, ehe nicht das Vernunft-System selbst, sowohl nach seinem Umfange, als in der gänzlichen Ausbildung aller seiner Teile, vollendet dasteht. Mit der Bestimmung dieser Terminologie endet die philosophierende Urteilskraft ihr Geschäft; ein Geschäft, das in seinem ganzen Umfange für Ein Menschenleben leicht zu groß sein dürfte.

Dies ist der Grund, warum der Verf. bis jetzt noch nicht ausgeführt, was er in der obenstehenden Anmerkung zu versprechen scheint; sondern sich der Kunstwörter bedient, wie er sie eben vorgefunden, ob sie nun deutsch waren, oder lateinisch, oder griechisch. Ihm ist alle Terminologie nur provisorisch, bis sie einst, möge nun ihm dies Geschäft beschieden sein, oder einem andern — allgemein, und auf immer gültig, festgesetzt werden kann. Auch mit um dieser Ursache willen hat er auf seine Terminologie überhaupt weniger Sorgfalt gewendet, und eine feste Bestimmung derselben vermieden; auch von einigen treffenden Bemerkungen anderer über diesen Punkt (z. B. von einer vorgeschlagnen Unterscheidung zwischen Dogmatismus, und Dogmatizismus), die denn doch nur für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft treffend sind, für seine Person keinen Gebrauch gemacht. Er wird fortfahren, seinem Vortrage die jedesmal für seine Absicht erforderliche Klarheit und Bestimmtheit durch Umschreibungen und durch Mannigfaltigkeit der Wendungen, zu geben.[1]

---

[1] Die beiden letzten Absätze der Anmerkung (Es gibt sogar ... geben) sind Zusatz von B.

Begriffe, der den Zweck desselben ausdrückt, hervorgebracht werden soll, aus der Denkbarkeit dieses Zwecks noch nicht auf die Ausführbarkeit desselben in der Wirklichkeit schließen: aber nimmermehr kann es heißen, man solle sich bei seinen geistigen oder körperlichen Arbeiten keinen Zweck aufgeben, und sich denselben, noch ehe man an die Arbeit geht, ja nicht deutlich zu machen suchen, sondern es dem Spiele seiner Einbildungskraft oder seiner Finger überlassen, was etwa herauskommen möge. Der Erfinder der aërostatischen Bälle durfte wohl die Größe derselben, und das Verhältnis der darin eingeschlossenen Luft gegen die atmosphärische und daraus die Schnelligkeit der Bewegung seiner Maschine[1] berechnen; auch noch ehe er wußte, ob er eine Luftart finden würde, die um den erforderlichen Grad leichter sei, als die atmosphärische: und Archimedes konnte die Maschine, durch welche er den Erdball aus seiner Stelle bewegen wollte, berechnen, ob er gleich sicher wußte, daß er keinen Platz außerhalb der Anziehungskraft derselben finden würde, von welchem aus er sie könnte wirken lassen. — So unsere eben beschriebene Wissenschaft: Sie ist, als solche, nicht etwas, das unabhängig von uns, und ohne unser Zutun existiere, sondern vielmehr etwas,[2] das erst durch die Freiheit unseres nach einer bestimmten Richtung hin wirkenden Geistes hervorgebracht werden soll; — wenn es eine solche Freiheit unseres Geistes gibt, wie wir gleichfalls noch nicht wissen können. Bestimmen wir diese Richtung vorher; machen wir uns einen deutlichen Begriff davon, was unser Werk werden soll! Ob wir es hervorbringen können oder nicht, das wird sich erst daraus ergeben, ob wir es wirklich hervorbringen. Jetzt ist nicht davon die Frage, sondern davon, was wir eigentlich machen wollen; und das bestimmt unsere Definition.

1. Die beschriebene Wissenschaft soll zuvörderst eine Wissenschaft der Wissenschaft überhaupt sein. Jede mögliche Wissenschaft hat einen Grundsatz, der in ihr nicht erwiesen [I, 47] werden kann, sondern vor ihr vorher gewiß sein muß. Wo soll

[1] A: atmosphärische und den Grad ihrer Schnelligkeit

[2] vielmehr etwas ist Zusatz von B.

nun dieser Grundsatz erwiesen werden? Ohne Zweifel in derjenigen Wissenschaft, welche alle möglichen Wissenschaften zu begründen hat. — Die Wissenschaftslehre hätte in dieser Rücksicht zweierlei zu tun. Zuvörderst die Möglichkeit der Grundsätze überhaupt zu begründen; zu zeigen, wie, inwiefern, unter welchen Bedingungen, und vielleicht in welchen Graden etwas gewiß sein könne, und überhaupt, was das heiße — gewiß sein; dann hätte sie insbesondere die Grundsätze aller möglichen Wissenschaften zu erweisen, die in ihnen selbst nicht erwiesen werden können.

Jede Wissenschaft, wenn sie nicht ein einzelner abgerissener Satz, sondern ein aus mehrern einzelnen Sätzen bestehendes Ganze sein soll, hat systematische Form. Diese Form, die Bedingung des Zusammenhangs der abgeleiteten Sätze mit dem Grundsatze, und der Rechtsgrund, aus diesem Zusammenhange zu folgern, daß die erstern notwendig ebenso gewiß sein müssen, als der letztere, läßt in der besonderen Wissenschaft, wenn sie Einheit haben, und sich nicht mit fremden, in sie nicht gehörigen Dingen beschäftigen soll, sich ebensowenig dartun, als in ihr die Wahrheit ihres Grundsatzes dargetan werden kann,[1] sondern wird zur Möglichkeit ihrer Form schon vorausgesetzt. Eine allgemeine Wissenschaftslehre hat also die Verbindlichkeit auf sich, für alle möglichen Wissenschaften die systematische Form zu begründen.

2. Die Wissenschaftslehre ist selbst eine Wissenschaft. Auch sie muß daher zuvörderst einen Grundsatz haben, der in ihr nicht erwiesen werden kann, sondern zum Behuf ihrer Möglichkeit als Wissenschaft[2] vorausgesetzt wird. Aber dieser Grundsatz kann auch in keiner andern höhern Wissenschaft erwiesen werden; denn dann wäre diese höhere Wissenschaft selbst[3] die Wissenschaftslehre, und diejenige, deren Grundsatz erst erwiesen werden müßte, wäre es nicht. Dieser Grundsatz — der Wissenschaftslehre, und vermittelst ihrer aller Wissenschaften und alles Wissens — ist daher schlechterdings keines
[I, 48] Beweises fähig, d. h. er ist auf keinen höhern Satz zurück zu

[1] als in ihr . . . kann ist Zusatz von B.

[2] als Wissenschaft ist Zusatz von B.

[3] selbst ist Zusatz von B.

führen, aus dessen Verhältnisse zu[1] ihm seine Gewißheit erhelle. Dennoch soll er die Grundlage aller Gewißheit abgeben; er muß daher doch gewiß und zwar in sich selbst, und um sein selbst willen, und durch sich selbst gewiß sein. Alle anderen Sätze werden gewiß sein, weil sich zeigen läßt, daß sie ihm in irgendeiner Rücksicht gleich sind; dieser Satz muß gewiß sein, bloß darum, weil er sich selbst gleich ist. Alle anderen Sätze werden nur eine mittelbare und von ihm abgeleitete Gewißheit haben; er muß unmittelbar gewiß sein. Auf ihn gründet sich alles Wissen, und ohne ihn wäre überhaupt kein Wissen möglich; er aber gründet sich auf kein anderes Wissen, sondern er ist der Satz des Wissens schlechthin. — — Dieser Satz ist schlechthin gewiß, d. h. er ist gewiß, weil er gewiß ist.[2] Er ist der Grund aller Gewißheit, d. h. alles was gewiß ist, ist gewiß, weil er gewiß ist; und es ist nichts gewiß, wenn er nicht gewiß ist. Er ist der Grund alles Wissens, d. h. man weiß, was er aussagt, weil man überhaupt weiß; man weiß es unmittelbar, sowie man irgend etwas weiß. Er begleitet alles Wissen, ist in allem Wissen enthalten, und alles Wissen setzt ihn voraus.

Die Wissenschaftslehre muß, insofern sie selbst eine Wissenschaft ist, — wenn sie nur nicht aus ihrem bloßen Grundsatze, sondern aus mehreren Sätzen bestehen soll, (und daß es so sein werde, läßt sich darum voraussehen, weil sie für andre Wissenschaften Grundsätze aufzustellen hat) — sie muß, sage ich, systematische Form haben. Nun kann sie diese systematische Form von keiner anderen Wissenschaft der Bestimmung nach entlehnen, oder der Gültigkeit nach auf den Erweis derselben in einer anderen Wissenschaft sich[3] berufen, weil sie selbst für alle anderen Wissenschaften nicht nur Grundsätze und dadurch ihren innern Gehalt, sondern auch die Form, und dadurch die Möglichkeit der Verbindung mehrerer Sätze in ihnen, aufzustellen hat. Sie muß mithin diese Form in [I, 49] sich selbst haben, und sie durch sich selbst begründen.

[1] A: Vergleichung mit

[2] Man kann ohne Widerspruch nach keinem Grunde seiner Gewißheit fragen. (Marginalzusatz des Verf.)

[3] A: Gültigkeit nach sich darauf

Wir dürfen dies nur ein wenig zergliedern, um zu sehen, was dadurch eigentlich gesagt werde. — Dasjenige, von dem man etwas weiß, heiße indes der Gehalt, und das, was man davon weiß, die Form des Satzes. (In dem Satze: Gold ist ein Körper, ist dasjenige, wovon man etwas weiß, das Gold und der Körper; das, was man von ihnen weiß, ist, daß sie in einer gewissen Rücksicht gleich seien[1] und insofern eins statt des andern gesetzt werden könne. Es ist ein bejahender Satz, und diese Beziehung ist seine Form.)

Kein Satz ist ohne Gehalt oder Form möglich. Es muß etwas sein, wovon man weiß, und etwas, das man davon weiß. Der erste Satz aller Wissenschaftslehre muß demnach beides, Gehalt und Form haben. Nun soll er unmittelbar und durch sich selbst gewiß sein, und das kann nichts anders heißen, als daß der Gehalt desselben seine Form, und umgekehrt die Form desselben seinen Gehalt bestimme. Diese Form kann nur zu jenem Gehalte, und dieser Gehalt kann nur zu jener Form passen; jede andere Form zu diesem Gehalte hebt den Satz selbst und mit ihm alles Wissen, und jeder andere Gehalt zu dieser Form hebt gleichfalls den Satz selbst und mit ihm alles Wissen auf. Die Form des absoluten ersten Grundsatzes der Wissenschaftslehre ist also durch ihn, den Satz[2] selbst, nicht nur gegeben, sondern auch als schlechthin gültig für den Gehalt desselben aufgestellt. Sollte es außer diesem Einen absolut-ersten noch mehrere Grundsätze der Wissenschaftslehre geben, die nur zum Teil absolut, zum Teil aber durch den ersten und höchsten bedingt sein müßten,[3] weil es sonst nicht einen einzigen Grundsatz gäbe: — so könnte das Absolut-erste in demselben nur entweder der Gehalt oder die Form, und das Bedingte gleichfalls nur entweder der Gehalt oder die Form sein. Setzet, der Gehalt sei das Unbedingte,
[I, 50] so wird der absolut-erste Grundsatz — der etwas in dem zweiten bedingen muß, weil er sonst nicht absolut-erster Grundsatz wäre, — die Form desselben bedingen; und demnach würde seine

[1] A: sind

[2] den Satz ist Zusatz von B.

[3] Weil sie im ersten Falle nicht Grund-, sondern abgeleitete Sätze, weil es im zweiten Falle sonst usw. (Marginalzusatz des Verf.)

Form in der Wissenschaftslehre selbst, und durch sie und durch ihren ersten Grundsatz bestimmt: oder setzet umgekehrt, die Form sei das Unbedingte, so wird durch den ersten Grundsatz notwendig der Gehalt dieser Form bestimmt, mithin mittelbar auch die Form, insofern sie Form eines Gehaltes sein soll; also auch in diesem Falle würde die Form durch die Wissenschaftslehre, und zwar durch ihren Grundsatz bestimmt. — Einen Grundsatz aber, der weder seiner Form, noch seinem Gehalte nach, durch den absolut-ersten Grundsatz bestimmt würde, kann es nicht geben, wenn es einen absolut-ersten Grundsatz, und eine Wissenschaftslehre, und ein System des menschlichen Wissens überhaupt geben soll. Mithin könnte es auch nicht mehrere Grundsätze geben, als drei; einen absolut und schlechthin durch sich selbst, sowohl der Form, als dem Gehalte nach bestimmten; einen der Form nach durch sich selbst bestimmten, und einen dem Gehalte nach durch sich selbst bestimmten. — Gibt es noch mehrere Sätze in der Wissenschaftslehre, so müssen alle sowohl der Form als dem Gehalte nach durch den Grundsatz bestimmt sein. Eine Wissenschaftslehre muß demnach die Form aller ihrer Sätze, insofern sie einzeln betrachtet werden, bestimmen. Eine solche Bestimmung der einzelnen Sätze aber ist nicht anders, als so möglich, daß sie sich selbst wechselseitig bestimmen. Nun aber muß jeder Satz vollkommen bestimmt sein, d. i. seine Form muß nur zu seinem Gehalte, und zu keinem andern, und dieser Gehalt muß nur zu der Form, in der er ist, und zu keiner andern passen; denn sonst würde der Satz dem Grundsatze, insofern er gewiß ist, (man erinnere sich an das soeben Gesagte)[1] nicht gleich, und mithin nicht gewiß sein. — Wenn nun alle Sätze einer Wissenschaftslehre an sich verschieden sein sollen — wie sie es denn sein müssen, denn sonst wären es nicht mehrere Sätze, sondern ein und ebenderselbe Satz mehrere Male: — so kann kein Satz seine vollkommene Bestimmung anders, als durch einen einzigen unter allen erhalten; und hierdurch wird denn die ganze [I, 51] Reihe der Sätze vollkommen bestimmt, und es kann keiner an einer anderen Stelle der Reihe stehen, als an der er steht. Jeder

[1] A: gewiß ist, (S. oben)

Satz in der Wissenschaftslehre bekommt durch einen bestimmten anderen seine Stelle bestimmt, und bestimmt sie selbst einem bestimmten dritten. Die Wissenschaftslehrer bestimmt sich mithin durch sich selbst die Form ihres Ganzen.

Diese Form der Wissenschaftslehre hat notwendige Gültigkeit für den Gehalt derselben. Denn wenn der absolut-erste Grundsatz unmittelbar gewiß war, d. i. wenn seine Form nur für seinen Gehalt, und sein Gehalt nur für seine Form paßte, — durch ihn aber alle möglichen folgenden Sätze, unmittelbar oder mittelbar, dem Gehalte oder der Form nach, bestimmt werden; — wenn sie gleichsam schon in ihm enthalten liegen[1] — so muß eben das von diesen[2] gelten, was von jenem gilt, daß ihre Form nur zu ihrem Gehalte, und ihr Gehalt nur zu ihrer Form passe. Dies betrifft die einzelnen Sätze; die Form des Ganzen aber ist nichts anderes, als die Form der einzelnen Sätze in Einem gedacht, und was von jedem einzelnen gilt, muß von allen, als Eins gedacht, auch gelten.

Die Wissenschaftslehre soll aber nicht nur sich selbst, sondern auch allen möglichen übrigen Wissenschaften ihre Form geben, und die Gültigkeit dieser Form für alle sicherstellen. Dieses läßt sich nun nicht anders denken, als unter der Bedingung, daß alles, was Satz irgendeiner Wissenschaft sein soll, schon in irgendeinem Satze der Wissenschaftslehre enthalten, und also schon in ihr in seiner gehörigen Form aufgestellt sei. Und dieses eröffnet uns einen leichten Weg, zum Gehalte des absolut-ersten Grundsatzes der Wissenschaftslehre zurück zu gehen, von dem wir jetzt etwas mehr sagen können, als wir vorhin konnten.

Man nehme an, gewiß wissen heiße nichts anderes, als Einsicht in die Unzertrennlichkeit eines bestimmten Gehalts von einer bestimmten Form haben (welches nichts weiter als eine Namenerklärung sein soll, indem eine Realerklärung des Wissens schlechterdings unmöglich ist): so ließe sich schon jetzt ungefähr
[I, 52] einsehen, wie dadurch, daß der absolut-erste Grundsatz alles Wissens seine Form schlechthin durch seinen Gehalt, und seinen Gehalt schlechthin durch seine Form bestimmt, allem Gehalte

[1] A: lägen

[2] A: ihm (Druckfehler statt ihnen?)

des Wissens seine Form bestimmt werden könne; wenn nämlich aller mögliche Gehalt in dem seinigen läge. Mithin müßte, wenn unsre Voraussetzung richtig sein, und es einen absolut-ersten Grundsatz alles Wissens geben sollte, der Gehalt dieses Grundsatzes derjenige sein, der allen möglichen Gehalt in sich enthielte, selbst aber in keinem andern enthalten wäre. Es wäre der Gehalt schlechthin, der absolute Gehalt.

Es ist leicht zu bemerken, daß bei Voraussetzung der Möglichkeit einer solchen Wissenschaftslehre überhaupt, so wie insbesondere der Möglichkeit ihres Grundsatzes, immer vorausgesetzt werde, daß im menschlichen Wissen wirklich ein System sei. Soll ein solches System darin sein, so läßt sich auch, unabhängig von unserer Beschreibung der Wissenschaftslehre, erweisen, daß es einen solchen absolut-ersten Grundsatz geben müsse.

Soll es kein solches System geben, so lassen sich nur zwei Fälle denken. Entweder, es gibt überhaupt nichts unmittelbar Gewisses; unser Wissen bildet mehrere oder Eine unendliche Reihe, in der jeder Satz durch einen höheren, und dieser wieder durch einen höheren usf. begründet wird. Wir bauen unsere Wohnhäuser auf den Erdboden, dieser ruht auf einem Elefanten, dieser auf einer Schildkröte, diese — wer weiß es auf was, und so ins unendliche fort. — Wenn es mit unserm Wissen einmal so beschaffen ist, so können wir es freilich nicht ändern, aber wir haben dann auch kein festes Wissen: wir sind vielleicht bis auf ein gewisses Glied in der Reihe zurückgegangen, und bis auf dieses haben wir alles fest gefunden; aber wer kann uns dafür einstehen, daß wir nicht, wenn wir etwa noch tiefer gehen sollten, den Ungrund desselben finden, und es werden aufgeben müssen? Unsere Gewißheit ist erbeten, und wir können ihrer nie auf den folgenden Tag sicher sein.

Oder — der zweite Fall — unser Wissen besteht aus endlichen Reihen, aber aus mehreren, jede Reihe schließt sich in [I, 53]
einem Grundsatze, der durch keinen anderen, sondern bloß durch sich selbst begründet wird; aber es gibt solcher Grundsätze mehrere, welche, da sie sich alle durch sich selbst[1], und schlechthin

[1] durch sich selbst ist Zusatz von B.

unabhängig von allen übrigen begründen, keinen Zusammenhang unter sich haben, sondern völlig isoliert sind. Es gibt etwa mehrere angeborne Wahrheiten in uns, die alle gleich angeboren sind, und in deren Zusammenhang wir keine weitere Einsicht erwarten können, da derselbe über die angebornen Wahrheiten hinaus liegt; oder es gibt ein mannigfaltiges Einfaches in den Dingen außer uns, das uns durch den Eindruck, den dieselben[1] auf uns machen, mitgeteilt wird, in dessen Zusammenhang wir aber nicht eindringen können, da es über das Einfachste im Eindrucke kein noch Einfacheres geben kann. — Wenn es sich so verhält; wenn das menschliche Wissen an sich und seiner Natur nach solches Stückwerk ist, wie das wirkliche Wissen so vieler Menschen; wenn ursprünglich eine Menge Fäden in unserem Geiste liegen, die unter sich in keinem Punkte zusammenhängen, noch zusammengehängt werden können: so vermögen wir abermals nicht gegen unsere Natur zu streiten; unser Wissen ist, so weit es sich erstreckt, zwar sicher; aber es ist kein einiges Wissen, sondern es sind viele Wissenschaften. — Unsere Wohnung stünde dann zwar fest, aber es wäre nicht ein einiges zusammenhängendes Gebäude, sondern ein Aggregat von Kammern, aus deren keiner wir in die andere übergehen könnten; es wäre eine Wohnung, in der wir uns immer verirren, und nie einheimisch werden würden. Es wäre kein Licht darin, und wir blieben bei allen unseren Reichtümern arm, weil wir dieselben nie überschlagen, nie als ein Ganzes betrachten, und nie wissen könnten, was wir eigentlich besäßen; wir könnten nie einen Teil derselben zur Verbesserung des übrigen anwenden, weil kein Teil sich auf das übrige bezöge. Noch mehr, unser Wissen wäre nie vollendet; wir müßten täglich erwarten, daß eine neue angeborne Wahrheit sich in uns äußere, oder die Erfahrung uns ein neues Einfaches geben würde. Wir müßten immer bereit sein, uns irgendwo ein neues Häuschen anzubauen. — Dann
[I, 54] wäre keine allgemeine Wissenschaftslehre nötig, um andere Wissenschaften zu begründen. Jede wäre auf sich selbst gegründet. Es würde so viele Wissenschaften geben, als es einzelne unmittelbar gewisse Grundsätze gebe.

[1] A: sie

Soll aber nicht etwa bloß ein oder mehrere Fragmente eines Systems, wie im ersten Falle, oder mehrere Systeme, wie im zweiten, sondern soll ein vollendetes und Einiges System im menschlichen Geiste sein, so muß es einen solchen höchsten und absolut-ersten Grundsatz geben. Verbreite von ihm aus sich unser Wissen in noch so viele Reihen, von deren jeder wieder Reihen usf. ausgehen, so müssen doch alle in einem einzigen Ringe festhängen, der an nichts befestiget ist, sondern durch seine eigene Kraft sich und das ganze System hält. — Wir haben nun einen durch seine eigene Schwerkraft sich haltenden Erdball, dessen Mittelpunkt alles, was wir nur wirklich auf dem Umkreise desselben, und nicht etwa in die Luft, und nur perpendikular, und nicht etwa schiefwinklicht angebaut haben, allmächtig anzieht, und kein Stäubchen aus seiner Sphäre sich entreißen läßt.

Ob es ein solches System, und — was die Bedingung desselben ist — einen solchen Grundsatz gebe, darüber können wir vor der Untersuchung vorher nichts entscheiden. Der Grundsatz läßt sich nicht nur als bloßer Satz, er läßt sich auch als Grundsatz alles Wissens nicht erweisen. Es kommt auf den Versuch an. Finden wir einen Satz, der die innern Bedingungen des Grundsatzes alles menschlichen Wissens hat, so versuchen wir, ob er auch die äußern habe; ob alles, was wir wissen, oder zu wissen glauben, auf ihn sich zurückführen lasse. Gelingt es uns, so haben wir durch die wirkliche Aufstellung der Wissenschaft bewiesen, daß sie möglich war, und daß es ein System des menschlichen Wissens gebe, dessen Darstellung sie ist. Gelingt es uns nicht, so ist entweder überhaupt kein solches System, oder wir haben es nur nicht entdeckt, und müssen die Entdeckung desselben glücklicheren Nachfolgern überlassen. Geradezu behaupten, daß es überhaupt keines gebe, weil wir es nicht gefunden haben, ist eine Anmaßung, deren Widerlegung unter der Würde der ernsten Betrachtung ist.

[I, 55]

Zweiter Abschnitt.

Erörterung des Begriffs der Wissenschaftslehre.

§ 3.

Einen Begriff wissenschaftlich erörtern — und es ist klar, daß hier von keiner andern, als dieser höchsten aller Erörterungen die Rede sein kann — nenne ich das, wenn man den Ort desselben im System der menschlichen Wissenschaften überhaupt angibt, d. i. zeigt, welcher Begriff ihm seine Stelle bestimme, und welchem andern sie durch ihn[1] bestimmt werde. Nun aber kann der Begriff der Wissenschaftslehre überhaupt im System aller Wissenschaften ebensowenig einen Ort haben, als der des Wissens an sich im System des Wissens überhaupt: vielmehr ist er selbst der Ort für alle wissenschaftlichen Begriffe, und weiset ihnen ihre Stellen in sich selbst, und durch sich selbst an. Es ist klar, daß hier nur von einer hypothetischen Erörterung geredet werde, d. i. die Frage ist die: vorausgesetzt, daß es schon Wissenschaften gebe, und daß Wahrheit in ihnen sei (welches man vor der allgemeinen Wissenschaftslehre vorher gar nicht wissen kann), wie verhält sich die aufzustellende Wissenschaftslehre zu diesen Wissenschaften?

Auch diese Frage ist durch den bloßen Begriff derselben schon beantwortet. Die letztern verhalten sich zu der erstern, wie das Begründete zu seinem Grunde; sie weisen derselben ihre Stelle nicht an, aber jene weiset ihnen allen ihre Stellen in sich selbst[2] und durch sich selbst an. Demnach ist es hier bloß um eine weitere Entwicklung dieser Antwort zu tun.[3]

1. Die Wissenschaftslehre sollte eine Wissenschaft aller Wissenschaften sein. Hierbei entsteht zuvörderst die Frage: Wie kann sie verbürgen, daß sie nicht nur alle bis jetzt bekannten und

[1] A: dasselbe (Druckfehler statt denselben?)

[2] — nicht eigentlich in der Wissenschaftslehre, aber doch im Systeme des Wissens, dessen Abbildung sie sein soll — Marg. d. V.

[3] Die Zahlen 1—4 vor den nächsten Absätzen sind Zusatz von B.

erfundenen, sondern auch alle erfindbaren und möglichen Wissenschaften begründet, und daß sie das ganze Gebiet des menschlichen Wissens vollkommen erschöpft habe?[1] [I, 56]

2. Sie sollte in dieser Rücksicht allen Wissenschaften ihre Grundsätze geben. Alle Sätze demnach, die in irgendeiner besonderen Wissenschaft Grundsätze sind, sind zugleich auch einheimische Sätze der Wissenschaftslehre; ein und ebenderselbe Satz ist aus zwei Gesichtspunkten zu betrachten: als ein in der Wissenschaftslehre enthaltener Satz, und als ein an der Spitze einer besonderen Wissenschaft stehender Grundsatz.[2] Die Wissenschaftslehre folgert aus dem Satze, als einem in ihr enthaltenen, weiter; und die besondere Wissenschaft folgert aus dem gleichen Satze, als ihrem Grundsatze, auch weiter. Also folgt entweder in beiden Wissenschaften das Gleiche; alle besonderen Wissenschaften sind nicht nur ihrem Grundsatze, sondern auch ihren abgeleiteten Sätzen nach in der Wissenschaftslehre enthalten; und es gibt gar keine besondere Wissenschaft, sondern nur Teile einer und ebenderselben Wissenschaftslehre: oder es wird in beiden Wissenschaften auf verschiedene Art gefolgert, welches auch nicht möglich ist, da die Wissenschaftslehre allen Wissenschaften ihre Form geben soll: oder es muß zu einem Satze der bloßen Wissenschaftslehre noch etwas, das freilich nirgend anders her, als aus der Wissenschaftslehre entlehnt sein kann, hinzukommen, wenn er Grundsatz einer besonderen Wissenschaft werden soll. Es entsteht die Frage: welches ist das Hinzukommende, oder — da dieses Hinzukommende die Unterscheidung ausmacht — welches ist die bestimmte Grenze zwischen der Wissenschaftslehre überhaupt, und jeder besondern Wissenschaft?

3. Die Wissenschaftslehre sollte ferner in der gleichen Rücksicht allen Wissenschaften ihre Form bestimmen. Wie das geschehen könne, ist schon oben angezeigt. Aber es tritt eine andere Wissenschaft, unter dem Namen der Logik, mit den gleichen Ansprüchen uns in den Weg. Zwischen beiden muß entschieden, es muß untersucht werden, wie die Wissenschaftslehre sich zur Logik verhalte.

[1] Dies gegen Aenesidemus. Marg. d. V.

[2] als ein in ... Grundsatz ist Zusatz von B.

[I, 57] 4. Die Wissenschaftslehre ist selbst eine Wissenschaft, und was sie in dieser Rücksicht zu leisten habe, ist oben bestimmt. Aber insofern sie bloße Wissenschaft, ein Wissen, in formeller Bedeutung[1] ist, ist sie Wissenschaft von irgend etwas; sie hat einen Gegenstand, und es ist aus dem Obigen klar, daß dieser Gegenstand kein andrer sei, als das System des menschlichen Wissens überhaupt.[2] Es entsteht die Frage: wie verhält sich die Wissenschaft, als Wissenschaft, zu ihrem Gegenstande, als solchem?

§ 4. Inwiefern kann die Wissenschaftslehre sicher sein, das menschliche Wissen überhaupt erschöpft zu haben?

Das bisherige wahre oder eingebildete menschliche Wissen ist nicht das menschliche Wissen überhaupt. Gesetzt ein Philosoph hätte das erstere wirklich umfaßt, und könnte[3] durch eine vollständige Induktion den Beweis führen, daß es in seinem Systeme enthalten sei, so hätte er dadurch der Aufgabe der Philosophie überhaupt[4] noch bei weitem keine Genüge getan: denn wie wollte er durch seine Induktion aus der bisherigen Erfahrung erweisen, daß auch in der Zukunft keine Entdeckung gemacht werden könne, die nicht unter sein System passe? — Nicht gründlicher würde die Ausflucht sein, daß er etwa nur das in der gegenwärtigen Sphäre der menschlichen Existenz mögliche Wissen habe erschöpfen wollen; denn wenn seine Philosophie nur für diese Sphäre gilt, so kennt er keine mögliche andre, er kennt demnach auch die Grenzen derjenigen nicht, die durch seine Philosophie erschöpft werden soll; er hat willkürlich eine Grenze gezogen, deren Gültigkeit er kaum durch etwas anderes, als durch die bisherige Erfahrung erweisen kann; welcher durch eine künftige Erfahrung

[1] ein Wissen . . Bedeutung ist Zusatz von B.

[2] Denn sie fragt: 1. Wie ist Wissenschaft überhaupt möglich? 2. Sie macht Ansprüche darauf, das auf einen einzigen Grundsatz gebaute menschliche Wissen zu erschöpfen. Marg. d. V.

[3] A: Philosoph könnte dasselbe wirklich umfaßt haben und

[4] A: er dadurch seiner Aufgabe

[5] A: Wahrheit

selbst innerhalb seiner vorgegebnen Sphäre, immer widersprochen werden könnte. Das menschliche Wissen überhaupt soll erschöpft werden, heißt, es soll unbedingt und schlechthin bestimmt werden, was der Mensch nicht bloß auf der jetzigen Stufe seiner Existenz, sondern auf allen möglichen und denkbaren Stufen derselben [I, 58] wissen könne.*)

Dies ist nur unter folgenden Bedingungen möglich: zuvörderst, daß sich zeigen lasse, der aufgestellte Grundsatz sei erschöpft; und dann, es sei kein anderer Grundsatz möglich, als der aufgestellte.

Ein Grundsatz ist erschöpft, wenn ein vollständiges System auf demselben aufgebaut ist, d. i. wenn der Grundsatz notwendig auf alle aufgestellten Sätze führt, und alle aufgestellten Sätze notwendig wieder auf ihn zurückführen. Wenn kein Satz im

*) Auf einen möglichen Einwurf.[1] — Die eigentlichen Aufgaben des menschlichen Geistes sind freilich, sowohl ihrer Anzahl als ihrer Ausdehnung nach, unendlich; ihre Auflösung wäre nur durch eine vollendete Annäherung zum Unendlichen möglich, welche an sich unmöglich ist: aber sie sind es nur[2] darum, weil sie gleich als unendlich gegeben werden. Es sind unendlich viele Radien eines unendlichen Zirkels, dessen Mittelpunkt gegeben ist; und so wie der Mittelpunkt gegeben ist, ist ja wohl der ganze unendliche Zirkel, und die unendlich vielen Radien desselben gegeben. Der eine Endpunkt derselben liegt freilich in der Unendlichkeit; aber der andere liegt im Mittelpunkte, und derselbe ist allen gemein. Der Mittelpunkt ist gegeben; die Richtung der Linien ist auch gegeben, denn es sollen gerade Linien sein: also sind alle Radien gegeben (einzelne Radien aus der unendlichen Anzahl derselben werden durch allmähliche Entwicklung unsrer ursprünglichen Begrenztheit[3] bestimmt, als wirklich zu ziehende; aber nicht gegeben; gegeben waren sie zugleich mit dem Mittelpunkte). Das menschliche Wissen ist den Graden nach unendlich, aber der Art nach ist es durch seine Gesetze vollständig bestimmt, und läßt sich gänzlich erschöpfen.[4]

[1] A: Einwurf, den aber nur ein Popularphilosoph machen könnte!

[2] nur ist Zusatz von B.

[3] A: werden durch Eindrücke vom Nicht-Ich

[4] Die Aufgaben liegen da und sind zu erschöpfen; aber sie sind nicht gelöst und können nicht gelöst werden. Marg. d. V.

ganzen System vorkommt, welcher wahr sein kann, wenn der Grundsatz falsch ist, oder falsch, wenn der Grundsatz wahr ist, so ist dies der negative Beweis, daß kein Satz zuviel in das System aufgenommen worden; denn derjenige, der nicht in das System gehörte, würde wahr sein können, wenn der Grundsatz falsch, oder falsch, wenn auch der Grundsatz wahr wäre. Ist der Grundsatz gegeben, so müssen alle Sätze gegeben sein; in ihm und durch ihn ist jeder einzelne[1] gegeben. Es ist aus dem,
[I, 59] was wir oben über die Verkettung der einzelnen Sätze in der Wissenschaftslehre gesagt haben, klar, daß diese Wissenschaft den angezeigten negativen Beweis unmittelbar in sich selbst und durch sich selbst führe. Durch ihn wird erwiesen, daß die Wissenschaft systematisch sei, daß alle ihre Teile in einem einzigen Grundsatze zusammenhängen. — Die Wissenschaft ist ein System, oder sie ist vollendet, wenn weiter kein Satz gefolgert werden kann: und dies gibt den positiven Beweis, daß kein Satz zu wenig[2] in das System aufgenommen worden. Die Frage ist nur die: wann und unter welchen Bedingungen kann kein Satz weiter gefolgert werden; denn es ist klar, daß das bloß relative und negative Merkmal: ich sehe nicht was weiter folgen könne, nichts beweist. Es könnte wohl nach mir ein anderer kommen, welcher da, wo ich nichts sah, etwas sähe. Wir bedürfen eines positiven Merkmals zum Beweise[3], daß schlechthin und unbedingt nichts weiter gefolgert werden könne; und das könnte kein anderes sein, als das, daß der Grundsatz selbst[4], von welchem wir ausgegangen wären, zugleich auch[5] das letzte Resultat sei. Dann wäre klar, daß wir nicht weiter gehen könnten, ohne den Weg, den wir schon einmal gemacht, noch einmal zu machen. — Es wird sich bei einstiger Aufstellung der Wissenschaft zeigen, daß sie diesen Kreislauf wirklich vollendet, und den Forscher gerade bei dem Punkte verläßt, von welchem sie mit ihm ausging; daß sie

---

[1] besondere. Marg. d. V.
[2] A: zu viel (Druckfehler?)
[3] zum Beweise ist Zusatz von B.
[4] selbst ist Zusatz von B.
[5] zugleich auch ist Zusatz von B.

also gleichfalls den zweiten positiven Beweis in sich selbst und durch sich selbst führt.*)

Aber, wenn auch der aufgestellte Grundsatz erschöpft, und auf ihn ein vollständiges System aufgebaut ist, so folgt daraus [I, 60] noch gar nicht, daß durch seine Erschöpfung das menschliche Wissen überhaupt erschöpft sei; wenn man nicht schon voraussetzt, was erwiesen werden sollte, daß jener Grundsatz der Grundsatz des menschlichen Wissens überhaupt sei. Zu jenem vollendeten Systeme kann freilich nichts mehr weder dazu noch davon getan werden; aber, was verhindert es denn, daß nicht etwa in der Zukunft, wenn auch bis jetzt sich keine Spur davon zeigen sollte, durch die vermehrte Erfahrung, Sätze zu dem menschlichen Bewußtsein gelangen könnten[1], die sich nicht auf jenen Grundsatz gründen, die also einen oder mehrere andere Grundsätze voraussetzen: kurz, warum sollten neben jenem vollendeten Systeme nicht noch ein oder mehrere andere Systeme im menschlichen Geiste bestehen können? Sie würden freilich weder mit jenem ersten, noch unter sich selbst den geringsten Zusammenhang, den kleinsten gemeinschaftlichen Punkt haben: aber das sollen sie auch nicht, wenn sie nicht ein einziges, sondern mehrere Systeme bilden[2]. Es müßte also, wenn die Unmöglichkeit solcher neuen Entdeckungen befriedigend dargetan werden sollte, erwiesen werden, daß nur ein einziges System im menschlichen Wissen sein könne. — Da dieser Satz, daß alles menschliche Wissen nur ein einiges in sich selbst zusammenhängendes Wissen ausmache[3], selbst ein Bestandteil des menschlichen Wissens sein müßte[4], so könnte er sich auf nichts anderes gründen, als auf

*) Die Wissenschaftslehre hat also absolute Totalität. In ihr führt Eins zu Allem, und Alles zu Einem. Sie ist aber die einzige Wissenschaft, welche vollendet werden kann; Vollendung ist demnach ihr auszeichnender Charakter. Alle anderen Wissenschaften sind unendlich, und können nie vollendet werden; denn sie laufen nicht wieder in ihren Grundsatz zurück. Die Wissenschaftslehre hat dies für alle zu beweisen und den Grund davon anzugeben.

[1] A: sollten [2] A: bilden sollen
[3] A: Da dieser Satz, daß das System ein einziges sei
[4] A: sollte

den als[1] Grundsatz alles menschlichen Wissens aufgestellten Satz und nirgendsher bewiesen werden, als aus demselben. Hierdurch wäre nun, vor der Hand wenigstens, soviel gewonnen, daß ein anderer etwa einmal zum menschlichen Bewußtsein gelangender Grundsatz nicht bloß ein anderer, und von dem aufgestellten Grundsatze verschiedener, sondern auch ein demselben der Form nach widersprechender[2] sein müßte. Denn unter der obigen Voraussetzung müßte im aufgestellten Grundsatze der Satz enthalten sein: im menschlichen Wissen ist ein einiges System. Jeder Satz nun, der nicht zu diesem einigen Systeme gehören sollte, wäre von diesem Systeme nicht bloß verschieden, sondern[3] wider-
[I, 61] spräche ihm sogar, inwiefern jenes System das einige mögliche sein sollte, schon durch sein bloßes Dasein geradezu. Er widerspräche jenem abgeleiteten Satze der Einigkeit des Systems; und da alle Sätze jenes Systems unter sich unzertrennlich zusammenhängen, wenn irgendeiner wahr ist, notwendig alle wahr, wenn irgendeiner falsch ist, notwendig alle falsch sein sollen, einem jeden Satze desselben, und insbesondere auch dem Grundsatze. Vorausgesetzt, daß auch dieser fremde Satz auf die oben beschriebene Weise systematisch im Bewußtsein begründet wäre, so müßte das System, zu welchem er gehörte, um des bloß formellen Widerspruchs seines Daseins willen, dem ganzen ersten Systeme auch *materialiter* widersprechen, und auf einem dem ersten Grundsatze geradezu entgegengesetzten Grundsatze beruhen; so daß, wenn der erstere z. B. der wäre: Ich bin Ich, — der zweite sein müßte: Ich bin nicht Ich.

---

[1] als ist Zusatz von B; ebenso die gleich folgenden Worte: aufgestellten Satz.

[2] A: auch ein demselben gerade entgegengesetzter

[3] Die folgenden Worte bis zum Schluß des Absatzes lauten in A: ihm, insofern jenes System das einige sein sollte, sogar entgegengesetzt und müßte auf einem Grundsatze beruhen, in welchem der Satz läge: Das menschliche Wissen ist nicht ein einiges System. Man müßte durch weiteres Zurückschließen auf einen dem ersten Grundsatze geradezu entgegengesetzten Grundsatz kommen; und wenn der erstere z. B. hieße: Ich bin Ich, so müßte der andere heißen: Ich bin Nicht-Ich.

Aus diesem Widerspruche soll und kann nun nicht geradezu die Unmöglichkeit eines solchen zweiten Grundsatzes gefolgert werden. Wenn im ersten Grundsatze der Satz liegt: das System des menschlichen Wissens sei ein einiges, so liegt freilich auch der darin, daß diesem einigen Systeme nichts widersprechen müsse; aber beide Sätze sind ja erst Folgerungen aus ihm selbst, und so wie die absolute Gültigkeit alles dessen, was aus ihm folgt, angenommen wird, wird ja schon angenommen, daß er absoluterster und einziger Grundsatz sei und im menschlichen Wissen schlechthin gebiete. Also ist hier ein Zirkel, aus dem der menschliche Geist nie herausgehen kann; und man tut recht wohl daran, diesen Zirkel bestimmt zuzugestehen, damit man nicht etwa einmal über die unerwartete Entdeckung desselben in Verlegenheit gerate. Er ist folgender: Wenn der Satz X[1] erster, höchster und absoluter Grundsatz des menschlichen Wissens ist, so ist im menschlichen Wissen ein einiges System; denn das letztere folgt aus dem Satze X[1]: Da nun im menschlichen Wissen ein einiges System sein soll, so ist der Satz X[1], der wirklich (laut der aufgestellten Wissenschaft) ein System begründet, Grundsatz des menschlichen Wissens überhaupt, und das auf ihn gegründete System ist jenes [I, 62] einige System des menschlichen Wissens.

Über diesen Zirkel hat man nun nicht Ursache betreten zu sein. Verlangen, daß er gehoben werde, heißt verlangen, daß das menschliche Wissen völlig grundlos sei, daß es gar nichts schlechthin Gewisses geben, sondern daß alles menschliche Wissen nur bedingt sein, und daß kein Satz an sich, sondern jeder nur unter der Bedingung gelten solle, daß derjenige, aus dem er folgt, gelte, mit einem Worte, es heißt behaupten, daß es überhaupt keine unmittelbare, sondern nur vermittelte Wahrheit gebe — und ohne etwas, wodurch sie vermittelt wird.[2] Wer Lust dazu hat, mag immer untersuchen, was er wissen würde, wenn sein Ich nicht Ich wäre, d. i. wenn er nicht existierte, und kein Nicht-Ich von seinem Ich unterscheiden könnte.

---

[1] A: der Satz R

[2] mit einem Worte ... wird ist Zusatz von B.

§ 5. Welches ist die Grenze, die die allgemeine Wissenschaftslehre von der besondern durch sie begründeten Wissenschaft scheidet?

Wir fanden oben (§ 3), daß ein und ebenderselbe Satz nicht in der gleichen Beziehung ein Satz der allgemeinen Wissenschaftslehre und ein Grundsatz irgendeiner besondern Wissenschaft sein könne; sondern daß etwa noch etwas hinzukommen müsse, wenn er das letztere sein soll. — Das, was hinzukommen muß, kann nirgend anders her, als aus der allgemeinen Wissenschaftslehre entlehnt sein, da in ihr alles mögliche menschliche Wissen enthalten ist; aber es muß dort nicht in eben dem Satze liegen, der jetzt durch den Zusatz desselben zum Grundsatze einer besondern Wissenschaft[1] erhoben werden soll; denn sonst wäre er schon dort Grundsatz, und wir hätten keine Grenze zwischen der besondern Wissenschaft und den Teilen der allgemeinen Wissenschaftslehre. Es muß demnach etwa ein einzelner Satz der Wissenschaftslehre sein, der mit dem Satze, der Grundsatz werden soll, vereinigt wird. — Da wir hier nicht einen unmittelbaren aus dem Begriffe[2] der Wissenschaftslehre selbst hervor-
[I, 63] gehenden[3], sondern einen aus der Voraussetzung, daß es außer ihr wirklich noch andere von ihr getrennte Wissenschaften gebe, entspringenden Einwurf zu beantworten haben, so können wir ihn nicht anders, als gleichfalls durch eine Voraussetzung beantworten; und wir haben vor der Hand genug getan, wenn wir nur irgendeine Möglichkeit der geforderten Begrenzung aufzeigen. Daß sie die wahre Grenze angebe — ob es gleich wohl der Fall sein dürfte — können und sollen wir hier nicht beweisen.

Man setze demnach, die Wissenschaftslehre enthalte diejenigen bestimmten Handlungen des menschlichen Geistes, die er alle — sei es[4] nun bedingt oder unbedingt — gezwungen und notwendig vollbringt; sie stelle aber dabei, als höchsten Erklärungsgrund jener notwendigen Handlungen überhaupt, ein Vermögen

[1] A: Grundsatze einer Wissenschaftslehre
[2] A: den Begriffen
[3] A: entlehnten
[4] A: er

desselben auf, sich schlechthin ohne Zwang und Nötigung zum Handeln überhaupt zu bestimmen; so wäre durch die Wissenschaftslehre ein notwendiges und ein nicht notwendiges oder freies Handeln gegeben. Die Handlungen des menschlichen Geistes, insofern er notwendig handelt, wären durch sie bestimmt, nicht aber insofern er frei handelt. — Man setze ferner: auch die freien Handlungen sollten, aus irgendeinem Grunde, bestimmt werden, so könnte das nicht in der Wissenschaftslehre geschehen, müßte aber doch, da von Bestimmung die Rede ist, in Wissenschaften, und also in besondern Wissenschaften geschehen. Der Gegenstand dieser freien Handlungen könnte nun kein anderer sein, als das durch die Wissenschaftslehre überhaupt gegebene Notwendige, da nichts vorhanden ist, das sie nicht gegeben hätte, und sie überall nichts gibt, als das Notwendige. Demnach müßte im Grundsatz einer besondern Wissenschaft eine Handlung, die die Wissenschaftslehre frei gelassen hätte, bestimmt werden: die Wissenschaftslehre gäbe dem Grundsatze das Notwendige und die Freiheit überhaupt, die besondere Wissenschaft aber gäbe der Freiheit ihre Bestimmung; und nun wäre die scharfe Grenzlinie gefunden, und sobald eine an sich freie Handlung eine bestimmte Richtung bekäme, schritten wir aus dem Gebiete der allgemeinen Wissenschaftslehre auf das Feld einer be- [I, 64]
sondern Wissenschaft hinüber. — Ich mache mich durch zwei Beispiele deutlich.

Die Wissenschaftslehre gibt als notwendig den Raum, und den Punkt als absolute Grenze; aber sie läßt der Einbildungskraft die völlige Freiheit den Punkt zu setzen, wohin es ihr beliebt. Sobald diese Freiheit bestimmt wird, z. B. ihn gegen die Begrenzung des unbegrenzten Raumes fortzubewegen, und dadurch eine Linie[1] zu ziehen, sind wir nicht mehr im Gebiete

[1] Hier folgt in A die Anmerkung: Eine Frage an die Mathematiker! — Liegt nicht der Begriff des Geraden schon im Begriffe der Linie? Gibt es andre Linien als gerade? und ist die sogenannte krumme Linie etwas anderes, als eine Zusammenreihung unendlich vieler, unendlich naher Punkte? Der Ursprung derselben als Grenzlinie des unendlichen Raums (von dem Ich als Mittelpunkte werden unendlich viele unendliche Radien gezogen, denen aber unsere eingeschränkte Einbildungskraft doch einen

der Wissenschaftslehre, sondern auf dem Boden einer besondern Wissenschaft, welche Geometrie heißt. Die Aufgabe überhaupt, den Raum nach einer Regel zu begrenzen, oder die Konstruktion in demselben, ist Grundsatz der Geometrie, und diese[1] ist dadurch von der Wissenschaftslehre scharf abgeschnitten.

Durch die Wissenschaftslehre ist eine ihrem Sein und ihren Bestimmungen nach als unabhängig von uns anzusehende Natur[2], und die Gesetze, nach denen sie[3] beobachtet werden soll und
[I, 65] muß[4], als notwendig gegeben: aber die Urteilskraft behält dabei ihre völlige Freiheit, diese Gesetze überhaupt anzuwenden oder nicht, oder bei der Mannigfaltigkeit der Gesetze sowohl als der Gegenstände, welches Gesetz sie will, auf einen beliebigen Gegenstand anzuwenden, z. B. den menschlichen Körper als rohe oder

Endpunkt setzen muß; diese Endpunkte als Eins gedacht sind die ursprüngliche Kreislinie) scheint mir dafür zu bürgen; und es wird daraus klar, daß, und warum die Aufgabe, sie durch eine gerade Linie zu messen, unendlich ist, und nur in einer vollendeten Annäherung zum Unendlichen erfüllt werden könnte. — Gleichfalls wird daraus klar, warum die gerade Linie sich nicht definieren läßt.

[1] A: sie

[2] A: Durch die Wissenschaftslehre sind ein von den Gesetzen der bloßen Vorstellung schlechthin unabhängiges Nicht-Ich

[3] A: es

[4] Hier folgt in A die Anmerkung: So sonderbar dies manchem Naturforscher vorkommen möge, so wird es sich doch zu seiner Zeit zeigen, daß es sich streng erweisen läßt: daß er selbst erst die Gesetze der Natur, die er durch Beobachtung von ihr zu lernen glaubt, in sie hineingelegt habe, und daß sie sich, das kleinste, wie das größte, der Bau des geringfügigsten Grashalms, wie die Bewegung der Himmelskörper, vor aller Beobachtung vorher
[I, 65] aus dem Grundsatze alles menschlichen Wissens ableiten lassen. Es ist wahr, daß kein Naturgesetz und überhaupt kein Gesetz zum Bewußtsein kommt, wenn nicht ein Gegenstand gegeben wird, auf den es angewandt werden kann; es ist wahr, daß nicht alle Gegenstände notwendig, und nicht alle in dem gleichen Grade damit übereinkommen müssen; es ist wahr, daß kein einziger ganz und völlig mit ihnen übereinkommt, noch übereinkommen kann: aber eben darum ist es wahr, daß wir sie nicht durch Beobachtung lernen, sondern sie aller Beobachtung zum Grunde legen, und daß es nicht sowohl Gesetze für die von uns unabhängige Natur, als Gesetze für uns selbst sind, wie wir die Natur zu beobachten haben.

organisierte oder als animalisch belebte Materie zu betrachten. Sobald aber die Urteilskraft die Aufgabe erhält, einen bestimmten Gegenstand nach einem bestimmten Gesetze zu beobachten[1], um zu sehen, ob und inwiefern er mit demselben übereinkomme oder nicht, ist sie nicht mehr frei, sondern unter einer Regel; und wir sind demnach nicht mehr in der Wissenschaftslehre, sondern auf dem Felde einer andern Wissenschaft, welche die Naturwissenschaft heißt. Die Aufgabe überhaupt, jeden in der Erfahrung gegebnen Gegenstand an jedes in unserm Geiste gegebne Naturgesetz zu halten, ist Grundsatz der Naturwissenschaft: sie besteht durchgängig aus Experimenten (nicht aber aus dem leidenden Verhalten gegen die regellosen Einwirkungen der Natur auf uns), die man sich willkürlich aufgibt, und denen die Natur entsprechen kann oder nicht: und dadurch ist denn die Naturwissenschaft genugsam von der Wissenschaftslehre überhaupt geschieden.

Also sieht man schon hier — welches wir bloß im Vorbeigehen erinnern — warum bloß die Wissenschaftslehre absolute Totalität haben, alle besondern Wissenschaften aber unendlich sein werden. [I, 66] Die Wissenschaftslehre enthält bloß das Notwendige; ist dies in jeder Betrachtung notwendig, so ist es dasselbe auch in Absicht der Quantität, d. h. es ist notwendig begrenzt. Alle übrigen Wissenschaften gehen auf die Freiheit, sowohl die unseres Geistes als der von uns schlechthin unabhängigen Natur[2]. Soll dieses wirkliche Freiheit sein, und soll sie schlechthin unter keinem Gesetze stehen, so läßt sich ihr auch kein Wirkungskreis vorschreiben, welches ja durch ein Gesetz geschehen müßte. Ihr Wirkungskreis ist demnach unendlich. — Man hat also von einer erschöpfenden Wissenschaftslehre keine Gefahr für die ins Unendliche fortgehende Perfektibilität des menschlichen Geistes zu besorgen, sie wird dadurch gar nicht aufgehoben, sondern vielmehr völlig sicher und außer Zweifel gesetzt, und es wird ihr eine Aufgabe angewiesen, die sie in Ewigkeit nicht endigen kann.

[1] Z. B. ob tierisches Leben sich aus dem bloß Unorganischen erklären lasse, ob etwa Kristallisation der Übergang von der chemischen Verbindung zur Organisation sei, ob magnetische und elektrische Kraft im Wesen einerlei, oder verschieden seien usw. Marg. d. V.

[2] A: Geistes als die des von uns schlechthin unabhängigen Nicht-Ich

§ 6. Wie verhält sich die allgemeine Wissenschaftslehre insbesondre zur Logik?

Die Wissenschaftslehre soll für alle möglichen Wissenschaften die Form aufstellen. — Nach der gewöhnlichen Meinung, an der wohl auch etwas Wahres sein mag, tut die Logik das gleiche. Wie verhalten sich diese beiden Wissenschaften, und wie verhalten sie sich insbesondere in Absicht jenes Geschäfts, das beide sich anmaßen?

Sobald man sich erinnert, daß die Logik allen möglichen Wissenschaften bloß und allein die Form, die Wissenschaftslehre aber nicht die Form allein, sondern auch den Gehalt geben solle, so ist ein leichter Weg eröffnet, um in diese höchst wichtige Untersuchung einzudringen. In der Wissenschaftslehre ist die Form vom Gehalte, oder der Gehalt von der Form nie getrennt; in jedem ihrer Sätze ist beides auf das innigste vereinigt. Soll in den Sätzen der Logik die bloße Form der möglichen Wissenschaften, nicht aber der Gehalt liegen, so sind sie nicht zugleich Sätze der Wissenschaftslehre, sondern sie sind von ihnen verschieden; und folglich ist auch die ganze Wissenschaft weder
[I, 67] die Wissenschaftslehre selbst, noch etwa ein Teil von ihr; sie ist, so sonderbar dies auch bei der gegenwärtigen Verfassung der Philosophie jemandem vorkommen möge, überhaupt keine philosophische, sondern sie ist eine eigne, abgesonderte Wissenschaft, wodurch jedoch ihrer Würde gar kein Abbruch geschehen soll.

Ist sie dies, so muß sich eine Bestimmung der Freiheit aufzeigen lassen, mit welcher das wissenschaftliche Verfahren aus dem Gebiete der Wissenschaftslehre auf das der Logik übertrete, und bei welcher sonach die Grenze zwischen beiden Wissenschaften liege. Eine solche Bestimmung der Freiheit ist denn auch leichtlich nachzuweisen[1]. In der Wissenschaftslehre nämlich[2] sind Gehalt und Form notwendig vereinigt. Die Logik soll die bloße

[1] A: muß sich eine Bestimmung der Freiheit aufzeigen lassen, durch welche zwischen ihr und der allgemeinen Wissenschaftslehre die Grenze gezogen werde, und diese ist denn auch leicht aufzufinden.

[2] nämlich ist Zusatz von B.

Form, vom Gehalte abgesondert, aufstellen; diese Absonderung kann, da sie keine ursprüngliche ist, nur durch Freiheit geschehen. Die freie Absonderung der bloßen Form vom Gehalte wäre es sonach, durch welche eine Logik zustande käme. Man nennt eine solche Absonderung[1] Abstraktion; und demnach besteht das Wesen der Logik in der Abstraktion von allem Gehalt der Wissenschaftslehre.

Auf diese Art wären die Sätze der Logik bloß Form, welches unmöglich ist; denn es liegt im Begriffe des Satzes überhaupt, daß er beides, Gehalt sowohl als Form, habe. (§ 1.) Mithin müßte das, was in der Wissenschaftslehre bloße Form ist, in der Logik Gehalt sein, und dieser Gehalt bekäme wieder die allgemeine Form der Wissenschaftslehre, die aber hier bestimmt als Form eines logischen Satzes gedacht würde. Diese zweite Handlung der Freiheit, durch welche die Form[2] zu ihrem eignen Gehalte[3] wird, und in sich selbst zurückkehrt[4], heißt Reflexion. Keine Abstraktion ist ohne Reflexion; und keine Reflexion ohne Abstraktion möglich. Beide Handlungen, voneinander abgesondert gedacht, und jede für sich betrachtet, sind[5] Handlungen der Freiheit; wenn in eben dieser Absonderung beide[6] aufeinander bezogen werden, so ist unter Bedingung der einen, die zweite notwendig; für das synthetische Denken aber sind beide nur eine und [I, 68] ebendieselbe Handlung, angesehen von zwei Seiten[7].

Hieraus ergibt sich das bestimmte Verhältnis der Logik zur Wissenschaftslehre. Die erstere begründet nicht die letztere, sondern die letztere begründet die erstere: Die Wissenschaftslehre kann schlechterdings nicht aus der Logik bewiesen werden, und

---

[1] A: vom Gehalte abgesondert, aufstellen; diese Absonderung ist an sich nicht notwendig, sondern sie geschieht bloß durch Freiheit; mithin muß in der Logik die Freiheit bestimmt werden, eine solche Absonderung vorzunehmen. Man nennt sie

[2] überhaupt. Marg. d. V.

[3] A: zur Form der Form selbst, als ihres Gehalts

[4] und in . . zurückkehrt ist Zusatz von B.

[5] A: An sich betrachtet sind beides

[6] A: wenn sie aber gegenseitig

[7] für das synthetische . . . Seiten ist Zusatz von B.

man darf ihr keinen einzigen logischen Satz, auch den des Widerspruchs nicht, als gültig vorausschicken; hingegen muß jeder logische Satz, und die ganze Logik aus der Wissenschaftslehre bewiesen werden; — es muß gezeigt werden, daß die in der letztern[1] aufgestellten Formen wirkliche Formen eines gewissen Gehaltes in der Wissenschaftslehre seien. Also entlehnt die Logik ihre Gültigkeit von der Wissenschaftslehre, nicht aber die Wissenschaftslehre die ihrige von der Logik.

Ferner, die Wissenschaftslehre wird nicht durch die Logik, aber die Logik wird durch die Wissenschaftslehre bedingt und bestimmt. Die Wissenschaftslehre bekommt nicht etwa von der Logik ihre Form, sondern sie hat sie in sich selbst, und stellt sie erst für die mögliche Abstraktion durch Freiheit auf. Im Gegenteil aber bedingt die Wissenschaftslehre die Gültigkeit und Anwendbarkeit logischer Sätze. Die Formen, welche die letztere aufstellt, dürfen in dem gewöhnlichen Geschäfte des Denkens und in den besondern Wissenschaften auf keinen[2] andern Gehalt angewendet werden, als auf denjenigen, den sie schon in der Wissenschaftslehre in sich fassen — nicht notwendig auf den ganzen Gehalt, den sie dort in sich fassen, denn dadurch würde keine besondere Wissenschaft entstehen, sondern nur Teile der Wissenschaftslehre wiederholt werden, aber doch notwendig auf einen Teil desselben, auf einen in und mit jenem Gehalt begriffenen Gehalt. Außer jener Bedingung ist die durch ein solches Verfahren zustande gebrachte besondere Wissenschaft ein Luftgebäude, so logisch richtig auch in derselben gefolgert sein möge[3].[4]

[I, 69] Endlich, die Wissenschaftslehre ist notwendig — nicht eben als deutlich gedachte, systematisch aufgestellte Wissenschaft, aber doch als Naturanlage — die Logik aber ist ein künstliches Produkt des menschlichen Geistes in seiner Freiheit. Ohne die erstere

[1] A: in ihr

[2] A (kürzer): Im Gegenteil aber bedingt die Wissenschaftslehre die Anwendung der Logik: die Formen, die sie aufstellt, dürfen auf keinen

[3] so logisch . . möge ist Zusatz von B.

[4] So die vorkantischen dogmatischen Systeme, die einen falschen Begriff des Dinges aufstellten. Marg. d. V.

würde überhaupt kein Wissen und keine Wissenschaft möglich sein; ohne die letztere würden alle Wissenschaften nur später haben zustande gebracht werden können. Die erstere ist die ausschließende Bedingung aller Wissenschaft; die letztere ist eine höchst wohltätige Erfindung, um den Fortgang der Wissenschaften zu sichern und zu erleichtern.

Ich trage das hier systematisch abgeleitete in Beispielen vor: A = A ist ohne Zweifel ein logisch richtiger Satz, und insofern er das ist, ist seine Bedeutung die: wenn A gesetzt ist, so ist A gesetzt. Es entstehen hierbei die zwei Fragen: Ist denn A gesetzt? — und inwiefern und warum ist A gesetzt, wenn es gesetzt ist — oder[1] wie hängt jenes Wenn und dieses So überhaupt zusammen?

Setzet: A im obigen Satze bedeute Ich, und habe also seinen bestimmten Gehalt: so hieße der Satz zuvörderst: Ich bin Ich: oder wenn ich gesetzt bin, so bin ich gesetzt. Aber, weil das Subjekt des Satzes das absolute Subjekt, das Subjekt schlechthin ist, so wird in diesem einzigen Falle, mit der Form des Satzes zugleich sein innerer Gehalt gesetzt: Ich bin gesetzt, weil ich mich gesetzt habe. Ich bin, weil ich bin. — Die Logik also sagt: Wenn A ist, ist A; die Wissenschaftslehre: Weil A (dieses bestimmte A = Ich)[2] ist, ist A. Und hierdurch würde die Frage: Ist denn A (dieses bestimmte A)[3] gesetzt? so beantwortet: Es ist gesetzt, denn es ist gesetzt. Es ist unbedingt und schlechthin gesetzt.[4]

Setzet: A in obigem Satze bedeute nicht das Ich, sondern irgend etwas anderes, so läßt sich aus dem Obigen die Bedingung einsehen, unter welcher man sagen könne: A ist gesetzt; und wie man berechtigt sei zu schließen: Wenn A gesetzt ist, so ist es gesetzt. — Nämlich der Satz: A = A gilt ursprünglich nur vom Ich; er ist von dem Satze der Wissenschaftslehre: [I, 70] Ich bin Ich, abgezogen; aller Gehalt also, worauf er anwendbar sein soll, muß im Ich liegen, und unter ihm enthalten sein. Kein

[1] oder ist Zusatz von B.

[2] (dieses ... Ich) ist Zusatz von B.

[3] (dieses ... A) ist Zusatz von B.

[4] Der letzte Satz ist Zusatz von B.

A also kann etwas anderes sein, als ein im Ich gesetztes, und nun hieße der Satz so: Was im Ich gesetzt ist, ist gesetzt; ist A im Ich gesetzt, so ist es gesetzt (insofern es nämlich gesetzt ist, als möglich, wirklich oder notwendig), und so ist er unwidersprechlich wahr, wenn das Ich Ich sein soll. — Ist ferner das Ich gesetzt, weil es gesetzt ist, so ist alles, was im Ich gesetzt ist, gesetzt, weil es gesetzt ist; und wenn nur A etwas im Ich Gesetztes ist, so ist es gesetzt, wenn es gesetzt ist; und die zweite Frage ist auch beantwortet.

§ 7. Wie verhält sich die Wissenschaftslehre, als Wissenschaft, zu ihrem Gegenstande?[1]

Jeder Satz in der Wissenschaftslehre hat Form und Gehalt: man weiß etwas; und es ist etwas, wovon man es weiß. Nun aber ist ja die Wissenschaftslehre selbst die Wissenschaft von etwas; nicht aber dieses Etwas selbst. Mithin wäre dieselbe überhaupt mit allen ihren Sätzen Form eines gewissen vor derselben vorhandenen Gehalts. Wie verhält sie sich zu diesem Gehalte, und was folgt aus diesem Verhältnis?

Das Objekt der Wissenschaftslehre ist nach allem das System des menschlichen Wissens. Dieses ist unabhängig von der Wissenschaft desselben vorhanden, wird aber durch sie in systematischer Form aufgestellt. Was ist nun diese neue Form; wie ist sie von der Form, die vor der Wissenschaft vorher vorhanden sein muß, unterschieden; und wie ist die Wissenschaft überhaupt von ihrem Objekte unterschieden?

Was unabhängig von der Wissenschaft im menschlichen Geiste da ist, können wir auch die Handlungen desselben nennen. Diese sind das Was, das vorhanden ist; sie geschehen auf eine ge-
[I, 71] wisse bestimmte Art; durch diese bestimmte Art unterscheidet sich die eine von der andern; und dieses ist das Wie. Im menschlichen Geiste ist also ursprünglich vor unserem Wissen vorher Gehalt und Form, und beide sind unzertrennlich verbunden;

[1] Es ist zu merken, daß von dieser Frage bis jetzt völlig abstrahiert worden, daß also alles Vorhergehende nach der Beantwortung derselben zu modifizieren ist. Marg. d. V.

jede Handlung geschieht auf eine bestimmte Art nach einem Gesetze, und dieses Gesetz bestimmt die Handlung. Es ist, wenn alle diese Handlungen unter sich zusammenhängen, und unter allgemeinen, besonderen und einzelnen Gesetzen stehen, für die etwaigen Beobachter auch ein System vorhanden.

Es ist aber gar nicht notwendig, daß diese Handlungen wirklich der Zeitfolge[1] nach in jener systematischen Form, in welcher sie als voneinander dependierend werden abgeleitet werden,[2] eine nach der andern, in unserm Geiste vorkommen; daß etwa[3] die, welche alle unter sich faßt, und das höchste, allgemeinste Gesetz gibt, zuerst, sodann die, welche weniger unter sich faßt usf. vorkommen; ferner ist auch das gar nicht die Folge, daß sie alle rein und unvermischt vorkommen, so daß nicht mehrere, die durch einen etwaigen Beobachter gar wohl zu unterscheiden wären, als eine einzige erscheinen sollten. Z. B. die höchste Handlung der Intelligenz[4] sei die, sich selbst[5] zu setzen, so ist gar nicht notwendig, daß diese Handlung der Zeit nach die erste sei, die zum deutlichen Bewußtsein komme; und ebensowenig ist notwendig, daß sie jemals rein zum[6] Bewußtsein komme, daß die Intelligenz[7] je fähig sei, schlechthin zu denken: Ich bin, ohne zugleich etwas anderes zu denken, das nicht sie selbst sei.[8]

Hierin liegt nun der ganze Stoff einer möglichen Wissenschaftslehre, aber nicht die Wissenschaft selbst. Um diese zustande zu bringen, dazu gehört noch eine, unter jenen Handlungen allen nicht enthaltene Handlung des menschlichen Geistes, nämlich die, seine Handlungsart überhaupt zum Bewußtsein zu erheben. Da sie unter jenen Handlungen, welche alle notwendig, und die notwendigen[9] alle sind, nicht enthalten sein soll, so muß es eine

[1] A: Folge
[2] in welcher sie ... werden ist Zusatz von B.
[3] etwa ist Zusatz von B.
[4] A: Handlung des menschlichen Geistes
[5] A: die, seine eigene Existenz
[6] A: jemals zum reinen
[7] A: der menschliche Geist
[8] A: ohne zugleich zu denken, daß irgend etwas nicht Ich sei.
[9] A: notwendig

Handlung der Freiheit sein. — Die Wissenschaftslehre entsteht also, insofern sie eine systematische Wissenschaft sein soll, gerade so, wie alle möglichen Wissenschaften, insofern sie systematisch
[I, 72] sein sollen, durch eine Bestimmung der Freiheit; welche letztre hier insbesondre bestimmt ist, die Handlungsart der Intelligenz[1] überhaupt zum Bewußtsein zu erheben; und die Wissenschaftslehre ist von andern Wissenschaften nur dadurch unterschieden, daß das Objekt der letzteren selbst eine freie Handlung, das Objekt der ersteren aber notwendige Handlungen sind.

Durch diese freie Handlung wird nun etwas, das schon an sich Form ist, die notwendige Handlung der Intelligenz[2], als Gehalt in eine neue Form, die Form des Wissens, oder des Bewußtseins aufgenommen, und demnach ist jene Handlung eine Handlung der Reflexion. Jene notwendigen Handlungen werden aus der Reihe, in der sie etwa an sich vorkommen mögen, getrennt und von aller Vermischung rein aufgestellt; mithin ist jene Handlung auch eine Handlung der Abstraktion. Es ist unmöglich zu reflektieren, ohne abstrahiert zu haben.

Die Form des Bewußtseins, in welche die notwendige Handlungsart der Intelligenz[3] überhaupt aufgenommen werden soll, gehört ohne Zweifel selbst zu den notwendigen Handlungsarten desselben; ihre[4] Handlungsart wird in sie ohne Zweifel gerade so aufgenommen, wie alles, was darin aufgenommen wird: es hätte also an sich keine Schwierigkeit die Frage zu beantworten: woher denn zum Behuf einer möglichen Wissenschaftslehre diese Form kommen sollte. Aber, überhebt man sich der Frage über die Form, so fällt die ganze Schwierigkeit in die Frage über den Stoff. — Soll die notwendige Handlungsart der Intelligenz[5] an sich in die Form des Bewußtseins aufgenommen werden, so müßte sie schon als solche bekannt sein, sie müßte mithin in diese Form schon aufgenommen sein; und wir wären in einem Zirkel eingeschlossen.

---

[1] A: Handlungsart des menschlichen Geistes

[2, 3] A: des menschlichen Geistes

[4] A: seine

[5] A: des menschlichen Geistes

Diese Handlungsart überhaupt, soll nach dem obigen durch eine reflektierende Abstraktion von allem, was nicht sie ist, abgesondert werden. Diese Abstraktion geschieht durch Freiheit, und die philosophierende Urteilskraft[1] wird in ihr gar nicht durch blinden Zwang geleitet. Die ganze Schwierigkeit ist also in der Frage enthalten: nach welchen Regeln verfährt die Freiheit in jener Absonderung? wie weiß der Philosoph[2], was er als not- [I, 73]
wendige Handlungsweise der Intelligenz[3] aufnehmen und was er als ein Zufälliges[4] liegen lassen solle[5]?

Das kann er nun schlechterdings nicht wissen, wofern nicht etwa dasjenige, was er erst zum Bewußtsein erheben soll, schon dazu erhoben ist; welches sich widerspricht. Also gibt es für dieses Geschäft gar keine Regel, und kann keine geben. Der menschliche Geist macht mancherlei Versuche; er kommt durch blindes Herumtappen zur Dämmerung, und geht erst aus dieser zum hellen Tage über. Er wird anfangs durch dunkle Gefühle*)

*) Es erhellet daraus, daß der Philosoph der dunklen Gefühle des Richtigen oder des Genie in keinem geringern Grade bedürfe, als etwa der Dichter oder der Künstler; nur in einer andern Art. Der letztere bedarf des Schönheits-, jener des Wahrheits-Sinnes; dergleichen es allerdings gibt.

Es hat sich — ich sehe nicht recht ein, wie und warum — ein sonst achtungswürdiger philosophischer Schriftsteller über die unschuldige Äußerung der obenstehenden Anmerkung ein wenig ereifert. „Man möge das leere Wort Genie Seiltänzern, französischen Köchen — schönen Geistern, Künstlern usw. überlassen; und für solide Wissenschaften lieber eine Theorie des Erfindens aufstellen.“ — Ja wohl sollte man das; und es wird ganz sicher geschehen, sobald die Wissenschaft überhaupt bis zur Möglichkeit einer solchen Erfindung vorgerückt sein wird. Aber inwiefern steht denn die obige Äußerung mit einem solchen Vorhaben in Widerspruche? — Und wie wird denn eine solche Theorie des Erfindens selbst erfunden werden? Etwa durch eine Theorie der Erfindung einer Theorie des Erfindens? Und diese?[6]

[1, 2] A: der menschliche Geist

[3] als notwendige . . . Intelligenz ist Zusatz von B.

[4] was . . . Zufälliges ist Zusatz von B.

[5] A: wolle

[6] Der zweite Absatz dieser Anmerkung ist Zusatz von B.

(deren Ursprung und Wirklichkeit die Wissenschaftslehre darzulegen hat) geleitet; und wir hätten noch heute keinen deutlichen Begriff, und[1] wären noch immer der Erdkloß, der sich dem Boden entwand, wenn wir nicht angefangen hätten, dunkel zu fühlen, was wir erst später deutlich erkannten. — Dies bestätigt[2] denn auch die Geschichte der Philosophie; und wir haben jetzt den eigentlichen Grund angegeben, warum dasjenige, was doch in jedem menschlichen Geiste offen da liegt, und was jeder mit Händen greifen kann, wenn es ihm deutlich dargelegt wird, erst nach mannigfaltigem Herumirren zum Bewußtsein einiger wenigen gelangte. Alle Philosophen sind auf das aufgestellte Ziel ausge-
[I, 74] gangen, alle haben durch Reflexion die notwendige Handlungsart der Intelligenz[3] von den zufälligen Bedingungen derselben absondern wollen; alle haben sie wirklich, nur mehr oder weniger rein, und mehr oder weniger vollständig, abgesondert; im Ganzen aber ist die philosophierende Urteilskraft immer weiter vorgerückt und ihrem Ziele näher gekommen.

Da aber jene Reflexion, nicht insofern sie überhaupt vorgenommen wird oder nicht, denn in dieser Rücksicht ist sie frei; sondern insofern sie nach Gesetzen vorgenommen wird, — insofern unter der Bedingung, daß sie überhaupt stattfinde, die Art derselben bestimmt ist — auch zu den notwendigen Handlungsweisen der Intelligenz[4] gehört, so müssen die Gesetze derselben im System dieser Handlungsweisen[5] überhaupt vorkommen; und man kann hinterher, nach Vollendung der Wissenschaft, allerdings einsehen, ob man denselben Genüge geleistet habe oder nicht. Man dürfte also glauben, daß wenigstens hinterher ein evidenter Beweis der Richtigkeit unseres wissenschaftlichen Systems als eines solchen möglich wäre.

Aber die Reflexionsgesetze, die wir im Gange der Wissenschaft als die einzig-möglichen, durch welche eine Wissenschafts-

---

[1] A: und wir
[2] A: Dies ist
[3] A: Handlungsart des menschlichen Geistes
[4] A: Handlungsweisen des menschlichen Geistes
[5] A: System des menschlichen Geistes

lehre zustande kommen könne[1], finden, — wenn sie auch mit denen, die wir als die Regel unseres Verfahrens hypothetisch voraussetzten, übereinstimmen, sind doch selbst das Resultat von ihrer vorherigen Anwendung; und es entdeckt sich sonach[2] hier ein neuer Zirkel: Wir haben gewisse Reflexionsgesetze vorausgesetzt, und finden jetzt im Verlaufe der Wissenschaft die gleichen als die einzig-richtigen[3], also — haben wir in unserer Voraussetzung ganz recht gehabt, und unsre Wissenschaft ist der Form nach richtig.[4] Wenn wir andere vorausgesetzt hätten, so würden wir ohne Zweifel in der Wissenschaft auch andere als die einzig-richtigen[5] gefunden haben; es fragt sich nur, ob sie mit den vorausgesetzten übereingestimmt haben würden oder nicht; hätten sie nicht mit ihnen übereingestimmt, so war allerdings sicher, daß entweder die vorausgesetzten, oder die gefundenen, oder am wahrscheinlichsten beide falsch waren. Wir können also in dem Beweise hinterher nicht auf die angezeigte [I, 75] fehlerhafte Art im Zirkel schließen; sondern wir schließen aus der Übereinstimmung des Vorausgesetzten und des Gefundenen[6] auf die Richtigkeit des Systems. Dieses ist aber nur ein negativer Beweis, der bloße Wahrscheinlichkeit begründet. Stimmen die vorausgesetzten und die gefundenen Reflexionen nicht überein, so ist das System sicher falsch. Stimmen sie überein, so kann es richtig sein. Aber es muß nicht notwendig richtig sein; denn obgleich, wenn im menschlichen Wissen nur ein System ist, bei richtigem Folgern eine solche Übereinstimmung sich nur auf eine Art finden kann, so bleibt doch immer der Fall möglich, daß die Übereinstimmung von ungefähr durch zwei oder mehrere, Übereinstimmung bewirkende unrichtige Folgerungen hervorgebracht sei. — Es ist, als ob ich die Probe der Division durch die Multiplikation mache. Bekomme ich nicht die begehrte Größe als Produkt, sondern irgendeine

[1] als die einzig . . . könne ist Zusatz von B.
[2] sonach ist Zusatz von B.
[3] als die einzig richtigen ist Zusatz von B.
[4] A (kürzer): also sind die vorausgesetzten die einzig-richtigen.
[5] als die einzig-richtigen ist Zusatz von B.
[6] des Vorausgesetzten . . Gefundenen ist Zusatz von B.

andre, so habe ich sicher irgendwo falsch gerechnet; bekomm' ich sie, so ist wahrscheinlich, daß ich richtig gerechnet habe, aber auch bloß wahrscheinlich; denn ich könnte in der Division und Multiplikation den gleichen Fehler gemacht haben, etwa in beiden gesagt haben $5 \times 9 = 36$; und so bewiese die Übereinstimmung nichts. — So die Wissenschaftslehre; sie ist nicht bloß die Regel, sondern sie ist zugleich die Rechnung. Wer an der Richtigkeit unseres Produkts zweifelt, zweifelt nicht eben an dem ewig gültigen Gesetze, daß man den einen Faktor so vielmal setzen müsse, als der andere Einheiten habe; es liegt ihm vielleicht ebensosehr am Herzen als uns, und er zweifelt bloß daran, ob wir es wirklich beobachtet haben.

Es bleibt demnach, selbst bei der höchsten Einheit des Systems welches die negative Bedingung seiner Richtigkeit ist, noch immer etwas übrig, das nie streng erwiesen, sondern nur als wahrscheinlich angenommen werden kann, nämlich, daß diese Einheit selbst nicht von ungefähr durch unrichtige Folgerung entstanden sei. Man kann mehrere Mittel anwenden, um diese Wahrscheinlichkeit zu erhöhen; man kann die Reihe der Sätze zu mehreren Malen, wenn sie unserm Gedächtnis nicht mehr gegenwärtig sind, durch-
[I, 76] denken; man kann den umgekehrten Weg machen, und vom Resultate zum Grundsatze zurück gehen; man kann über seine Reflexion selber wider reflektieren usf.: die Wahrscheinlichkeit wird immer größer, aber nie wird Gewißheit, was bloße Wahrscheinlichkeit war. Wenn man sich dabei nur bewußt ist, redlich geforscht*), und sich nicht schon die Resultate vorgesetzt zu

*) Der Philosoph bedarf nicht bloß des Wahrheitssinnes, sondern auch der Wahrheitsliebe. Ich rede nicht davon, daß er nicht durch seine[1] Sophistikationen, deren er sich selbst wohl bewußt ist, von denen er aber etwa glaubt, daß sie keiner seiner Zeitgenossen entdecken werde, die schon vorausgesetzten Resultate zu behaupten suchen solle; dann weiß er selbst, daß er die Wahrheit nicht liebt. Doch ist hierüber jeder sein[2] eigener Richter, und kein Mensch hat ein Recht, einen andern Menschen dieser Unlauterkeit zu bezichtigen, wo die Anzeigen nicht ganz offen da liegen. Aber auch gegen die un-

[1] A: feine

[2] sein ist Zusatz von B.

haben, die man finden wollte,[1] so kann man sich mit dieser Wahrscheinlichkeit gar wohl begnügen, und darf von jedem, der die Zuverlässigkeit unsers Systems in Zweifel zieht, fordern, daß er uns die Fehler in unsern Folgerungen nachweise; aber nie darf man auf Infallibilität Anspruch machen. — Das System des menschlichen Geistes, dessen Darstellung die Wissenschaftslehre sein soll, ist absolut gewiß und infallibel; alles was in ihm begründet ist, ist schlechthin wahr; es irrt nie, und was je in einer Menschenseele notwendig[2] gewesen ist oder sein wird, [I, 77] ist wahr. Wenn die Menschen irrten, so lag der Fehler nicht im Notwendigen, sondern die reflektierende Urteilskraft machte ihn in ihrer Freiheit, indem sie ein Gesetz mit einem anderen verwechselte. Ist unsre Wissenschaftslehre eine getroffene Darstellung dieses Systems, so ist sie schlechthin gewiß und infallibel, wie jenes; aber die Frage ist eben davon, ob und inwiefern unsre Darstellung getroffen sei;*) und darüber können wir nie

willkürlichen Sophistikationen, denen kein Forscher mehr ausgesetzt ist, als der Erforscher des menschlichen Geistes, muß er auf seiner Hut sein: er muß es nicht nur dunkel fühlen, sondern es zum klaren Bewußtsein und zu seiner höchsten Maxime erheben, daß er nur Wahrheit suche, wie sie auch ausfalle; und daß selbst die Wahrheit, daß es überall keine Wahrheit gebe, ihm willkommen sein würde, wenn sie nur Wahrheit wäre. Kein Satz, so trocken und so spitzfindig er aussehe, muß ihm gleichgültig — alle müssen ihm gleich heilig sein, weil sie alle[3] in das eine System der Wahrheit gehören, und jeder alle unterstützt. Er muß nie fragen: was wird hieraus folgen? sondern seines Weges gerade fortgehen, was auch immer folgen möge. Er muß keine Mühe scheuen, und sich dennoch beständig in der Fähigkeit erhalten, die mühsamsten und tiefsinnigsten Arbeiten aufzugeben, sobald ihm die Grundlosigkeit derselben entweder gezeigt wird, oder er sie selbst entdeckt. Und wenn er sich denn auch verrechnet hätte, was wäre es mehr? was träfe ihn weiter, als das bis jetzt allen Denkern gemeinschaftliche Los?

*) Man hat die Bescheidenheit dieser Äußerung der nachherigen großen — Unbescheidenheit des Verf. entgegengestellt. Allerdings konnte

[1] die man finden wollte ist Zusatz von B.

[2] notwendig ist Zusatz von B.

[3] alle ist Zusatz von B.

einen strengen, sondern nur einen Wahrscheinlichkeit begründenden Beweis führen. Sie hat nur unter der Bedingung, und nur insofern Wahrheit, als sie getroffen ist. Wir sind nicht Gesetzgeber des menschlichen Geistes, sondern seine Historiographen;

---

derselbe unmöglich voraussehen, mit welcherlei Einwürfen, und welchem Vortrage dieser Einwürfe er es zu tun haben würde, und kannte die größere Anzahl der philosophischen Schriftsteller bei weitem nicht so wohl, als er sie seitdem kennt; außerdem würde er nicht verfehlt haben, sein Betragen auch auf diejenigen Fälle, die wirklich eingetreten sind, vorher zu sagen. Inzwischen enthält die obige Äußerung nichts, was mit seinem nachherigen Benehmen in Widerspruch stünde. Er redet oben von Einwendungen gegen seine Folgerungen; aber so weit sind bis jetzt die Gegner noch nicht gekommen: sie streiten noch über den Grundsatz, d. h. über die ganze Ansicht, welche der Verf. der Philosophie gibt; und darüber findet, seiner damaligen und gegenwärtigen innigsten Überzeugung nach, gar kein Streit statt, wenn man nur weiß, wovon die Rede ist; und auf einen solchen Widerstreit hat er in der Tat nicht gerechnet. Er redet von Einwendungen, die sich wenigstens das Ansehen der Gründlichkeit, das Ansehen, daß sie wirklich etwas beweisen, und nachweisen, geben; und dergleichen sind ihm von denjenigen, die seine vorgebliche Unbescheidenheit getroffen haben soll, nicht vorgekommen. — Hier ist die Erklärung, deren Notwendigkeit der Verf. damals nicht voraussetzen durfte. Ein Geschwätz, dessen Urheber die nötigen Vorerkenntnisse nicht erworben, und die nötigen Vorübungen nicht angestellt haben, dem man es sogleich anhört, daß sie nicht wissen, wovon die Rede ist, das in
[I, 78] einem bellenden und geifernden Tone vorgebracht wird, das, da es unmöglich aus Überzeugung und aus Eifer für den Fortgang der Wissenschaften hervorgehen kann, aus andern, nichtswürdigen Bewegungsgründen (Eifersucht, Rachsucht, Ruhmsucht, Honorariensucht, u. dgl.) entspringen muß, — ein solches Geschwätz verdient nicht die geringste Schonung, und die Entgegnung darauf gehört gar nicht unter die Regel wissenschaftlicher Streite.

Warum machen diese Ausleger aus diesen und ähnlichen Äußerungen nicht vielmehr den Schluß — den einzigen, welcher statthat — daß der Ton, der ihnen so mißfällt, lediglich durch den ihrigen entstanden ist?[1]

---

[1] Die Anmerkung ist Zusatz von B.

freilich nicht Zeitungsschreiber, sondern pragmatische Geschichtsschreiber.

Hierzu kommt noch der Umstand, daß ein System wirklich im Ganzen richtig sein kann, ohne daß die einzelnen Teile desselben [I, 78] die völlige Evidenz haben. Es kann hier und da unrichtig gefolgert, es können Mittelsätze übersprungen, es können erweisbare Sätze ohne Beweis aufgestellt oder unrichtig bewiesen sein, und die wichtigsten Resultate sind dennoch richtig. Dies scheint unmöglich; es scheint, daß eine haarkleine Abweichung von der geraden Linie notwendig zu einer sich ins unendliche vergrößernden Abweichung führen müsse: und so würde es allerdings sein, wenn der Mensch alles, was er weiß, durch deutliches Denken zustande bringe müßte; und nicht vielmehr ohne sein Bewußtsein die Grundanlage der Vernunft in ihm waltete, und durch neue Verirrungen von der geraden Bahn des *formaliter* und logisch richtigen Räsonnements ihn zu dem *materialiter* einzig wahren Resultate wieder zurückleitete, zu welchem er durch richtige Folgerung aus den unrichtigen Zwischensätzen nie wieder hätte gelangen können[1]; und wenn nicht oft das Gefühl durch Verursachung einer neuen Verirrung von der geraden Bahn des Räsonnements die alten Verirrungen berichtigte, und ihn nicht wieder dahin zurückleitete, wohin er durch richtige Folgerung nie wieder zurückgekommen wäre.

Also wird, wenn auch eine allgemein-geltende Wissenschaftslehre aufgestellt werden sollte, die philosophierende Urteilskraft noch immer selbst in diesem Felde an ihrer fortdauernden Vervollkommnung[2] zu arbeiten, — sie wird noch immer Lücken auszufüllen, Beweise zu schärfen, Bestimmungen noch näher zu bestimmen haben.

Noch habe ich zwei Anmerkungen hinzu zu setzen:

Die Wissenschaftslehre setzt die Regeln der Reflexion und Abstraktion als bekannt und gültig voraus; sie muß dies notwendig [I, 79] tun, und sie hat sich dessen nicht zu schämen, oder ein Ge-

---

[1] A (kürzer): wenn der Mensch bloß ein denkendes und nicht auch ein fühlendes Wesen wäre

[2] A: Perfektibilität

heimnis daraus zu machen und es zu verstecken. Sie darf sich ausdrücken und Schlüsse machen, gerade, wie jede andere Wissenschaft; sie darf alle logischen Regeln voraussetzen, und alle Begriffe anwenden, deren sie bedarf. Diese Voraussetzungen geschehen aber bloß, um sich verständlich zu machen; also ohne die mindeste Folge daraus zu ziehen. Es muß alles Erweisbare erwiesen, — außer jenem ersten und höchsten Grundsatze müssen alle Sätze abgeleitet werden. So ist z. B. weder der logische Satz der Gegensetzung (des Widerspruchs, der alle Analyse begründet) noch der des Grundes (nichts ist entgegengesetzt, das nicht in einem Dritten gleich wäre, und nichts ist gleich, das nicht in einem Dritten entgegengesetzt wäre, welcher alle Synthesis begründet) vom absolut-ersten Grundsatze, wohl aber von den beiden auf ihm beruhenden Grundsätzen abgezogen. Die beiden letztern sind zwar auch Grundsätze, aber nicht absolute; es ist nur etwas in ihnen absolut. Diese Sätze demnach, sowie die logischen Sätze, die auf ihnen beruhen, müssen zwar nicht bewiesen, aber abgeleitet werden. — Ich mache mich noch deutlicher. — Das, was die Wissenschaftslehre aufstellt, ist ein gedachter und in Worte gefaßter Satz; dasjenige im menschlichen Geiste, welchem dieser Satz korrespondiert, ist irgendeine Handlung desselben, die an sich gar nicht notwendig gedacht werden müßte. Dieser Handlung muß nichts vorausgesetzt werden, als dasjenige, ohne welches sie als Handlung unmöglich wäre; und das wird nicht stillschweigend vorausgesetzt, sondern es ist das Geschäft der Wissenschaftslehre, es deutlich und bestimmt, und als dasjenige aufzustellen, ohne welches die Handlung unmöglich sein würde. Es sei z. B. die Handlung D — die vierte in der Reihe, so muß ihr die Handlung C vorhergehen, und als ausschließende Bedingung ihrer Möglichkeit (der Möglichkeit der Handlung D)[1] erwiesen werden; und dieser muß wiederum[2] die Handlung B vorhergehen.[3] Die Handlung A aber ist schlechthin möglich, sie ist ganz unbedingt; und mithin darf und soll ihr gar nichts vorausgesetzt

[1] (der Möglichkeit der Handlung D) ist Zusatz von B; im Original fälschlich C (statt D).

[2] muß wiederum ist Zusatz von B.

[3] vorhergehen ist Zusatz von B.

werden. — Das Denken der Handlung A aber ist ganz eine [I, 80
andere Handlung, die weit mehr voraussetzt. Setzet, dieses Denken[1] sei in der Reihe der aufzustellenden Handlungen D, so ist klar, daß zum Behuf desselben A B C vorausgesetzt, und zwar, da jenes Denken das erste Geschäft der Wissenschaftslehre sein soll, stillschweigend vorausgesetzt werden müssen. Erst im Satze D werden die Voraussetzungen des ersten erwiesen werden; aber dann wird wieder mehreres vorausgesetzt sein. Die Form der Wissenschaft eilt demnach ihrem Stoff beständig vor; und das ist der oben angezeigte Grund, warum die Wissenschaft als solche nur Wahrscheinlichkeit hat. Das Dargestellte und die Darstellung sind in zwei verschiedenen Reihen. In der ersten wird nichts Unerwiesenes vorausgesetzt; für die Möglichkeit des zweiten muß notwendig vorausgesetzt werden, was sich erst später erweisen läßt.

Die Reflexion, welche in der ganzen Wissenschaftslehre, insofern sie Wissenschaft ist, herrscht, ist ein Vorstellen; daraus aber folgt gar nicht, daß alles, worüber reflektiert wird, auch nur ein Vorstellen sein werde. In der Wissenschaftslehre wird das Ich vorgestellt; es folgt aber nicht, daß es bloß als vorstellend[2] vorgestellt werde: es können sich noch wohl andere Bestimmungen darin auffinden lassen. Das Ich als philosophierendes Subjekt ist unstreitig nur vorstellend; das Ich als Objekt des Philosophierens könnte wohl noch etwas mehr sein. Das Vorstellen ist die höchste und absolut-erste Handlung des Philosophen als solchen; die absolut-erste Handlung des menschlichen Geistes könnte wohl eine andre sein. Daß es so sein werde, ist vor aller Erfahrung vorher schon darum wahrscheinlich, weil sich die Vorstellung vollkommen erschöpfen läßt, und ihr Verfahren durchgängig notwendig ist, mithin einen letzten Grund seiner Notwendigkeit haben muß, der als letzter Grund keinen höhern haben kann. Unter dieser Voraussetzung könnte eine Wissenschaft, die auf den Begriff der Vorstellung aufgebaut ist, zwar eine höchst nützliche Propädeutik der Wissenschaft, aber

[1] A: Setzet, sie

[2] A: vorstellend, bloß als Intelligenz,

sie könnte nicht die Wissenschaftslehre selbst sein. — So viel
[I, 81] aber folgt aus der obigen Angabe sicher, daß die gesamten Handlungsarten der Intelligenz[1], welche die Wissenschaftslehre erschöpfen soll, nur in der Form der Vorstellung — nur insofern, und so wie sie vorgestellt werden — zum Bewußtsein gelangen.

[I, —]

Dritter Abschnitt.[2]

Hypothetische Einteilung der Wissenschaftslehre.

§ 8.

Der absolut-erste Grundsatz, da er nicht bloß einen Teil des menschlichen Wissens, sondern das gesamte Wissen begründen soll, muß der ganzen Wissenschaftslehre gemein sein. Einteilung ist nur durch Gegensetzung möglich, deren Glieder aber doch einem Dritten gleich sein müssen.

Setzet, das Ich sei der höchste Begriff, und dem Ich werde ein Nicht-Ich entgegengesetzt, so ist klar, daß das letztere nicht entgegengesetzt werden könne, ohne gesetzt, und zwar in dem höchsten Begriffenen, dem Ich gesetzt zu sein. Also wäre das Ich in zweierlei Rücksicht zu betrachten; als dasjenige, in welchem das Nicht-Ich gesetzt wird; und als dasjenige, welches dem Nicht-Ich entgegengesetzt, und mithin selbst im absoluten Ich gesetzt wäre. Das letztere Ich sollte dem Nicht-Ich, insofern beide im absoluten Ich gesetzt sind, darin gleich sein, und es sollte ihm zugleich in eben der Rücksicht entgegengesetzt sein. Dies würde sich nur unter der Bedingung eines Dritten im Ich denken lassen, in welchem beide gleich wären, und dieses Dritte wäre der Begriff der Quantität. Beide hätten eine durch ihr Entgegengesetztes bestimmbare Quantität.*) Entweder das Ich wird

*) Bloß der Begriff des Ich, des Nicht-Ich und der Quantität (der Schranken) sind schlechthin *a priori*. Aus ihnen sind durch Gegensetzung und Gleichung alle übrigen reinen Begriffe abzuleiten.

[1] A: daß die gesamte Handlungsart des menschlichen Geistes

[2] Der ganze „Dritte Abschnitt“ samt dem Schlußwort fehlt in B; vgl. oben S. 8.

durch das Nicht-Ich (seiner Quantität nach) bestimmt. Es ist insofern abhängig; es heißt Intelligenz, und der Teil der Wissenschaftslehre, welcher von ihr handelt, ist ihr theoretischer Teil. Er wird gegründet auf den von den Grundsätzen abzuleitenden und durch sie zu erweisenden Begriff der Vorstellung überhaupt.

Aber das Ich sollte absolut, und schlechthin durch sich selbst bestimmt sein: wird es durch das Nicht-Ich bestimmt, so bestimmt es sich nicht selbst, und dem höchsten und absolut-ersten Grundsatze wird widersprochen. Um diesem Widerspruche auszuweichen, müssen wir annehmen, daß das Nicht-Ich, welches die Intelligenz bestimmen soll, selbst durch das Ich, das in diesem Geschäfte nicht vorstellend sein, sondern eine absolute Kausalität haben würde, bestimmt werde. — Da aber eine solche Kausalität das entgegengesetzte Nicht-Ich und mit ihm die von demselben abhängige Vorstellung gänzlich aufheben würde, mithin die Annahme derselben dem zweiten und dritten Grundsatze widerspricht, so muß sie vorgestellt werden als der Vorstellung widersprechend, als unvorstellbar, als eine Kausalität, die nicht Kausalität ist. Aber der Begriff einer Kausalität, die nicht Kausalität ist, ist der Begriff eines Strebens. Die Kausalität ist nur unter der Bedingung einer geendeten Annäherung zum Unendlichen denkbar, welche selbst nicht denkbar ist. — Dieser als notwendig zu erweisende Begriff des Strebens wird dem zweiten Teile der Wissenschaftslehre zum Grunde gelegt, welcher der praktische heißt.

Dieser zweite Teil ist an sich bei weitem der wichtigste; der erste ist freilich nicht minder wichtig, aber nur als Grundlage des zweiten, und weil dieser ohne ihn schlechthin unverständlich ist. Im zweiten bekommt der theoretische Teil erst seine sichere Begrenzung und seine feste Grundlage, in dem[1] aus dem aufgestellten notwendigen Streben die Fragen beantwortet werden: Warum müssen wir unter der Bedingung einer vorhandenen Affektion überhaupt vorstellen? mit welchem Rechte beziehen wir die Vorstellung auf etwas außer uns als auf ihre Ursache? mit welchem Rechte nehmen wir überhaupt ein durchgängig durch Gesetze bestimmtes Vorstellungsvermögen an? (welche Gesetze nicht als im Vorstellungsvermögen einheimisch, sondern als Gesetze des strebenden Ich, deren Anwendung durch die Einwirkung des gegenstrebenden Nicht-Ich auf das Gefühl bedingt wird, vorgestellt werden.) In ihm wird eine neue durchgängig bestimmte Theorie des Angenehmen, des Schönen und Erhabenen, der Gesetzmäßigkeit der Natur in ihrer Freiheit, der Gotteslehre, des sogenannten

[1] indem (?)

gemeinen Menschenverstandes oder des natürlichen Wahrheitssinnes, und endlich ein Naturrecht und eine Sittenlehre begründet, deren Grundsätze nicht bloß formal, sondern material sind. Alles durch Aufstellung dreier Absoluten. Eines absoluten Ich, und der selbstgegebnen, unter Bedingung einer Einwirkung des Nicht-Ich vorstellbaren Gesetze; eines absoluten von allen unsern Gesetzen unabhängigen und freien, unter der Bedingung, daß es dieselben positiv oder negativ, aber immer in einem endlichen Grade ausdrücke, vorstellbaren Nicht-Ich; und eines absoluten, unter der Bedingung, daß es eine Einwirkung des Nicht-Ich von einer Wirkung des Ich oder einem Gesetze unterscheide, vorstellbaren Vermögens in uns, uns nach Maßgabe der Einwirkung beider schlechthin zu bestimmen. Über diese drei Absoluten hinaus geht keine Philosophie.

Es ist den akademischen Bürgern, deren Mitbürger in kurzem zu sein ich mir zur Ehre schätze, aus den Lektionsankündigungen bekannt, welche Vorlesungen ich über die Wissenschaft, deren Begriff ich hier zu entwickeln suchte, zu halten gedenke; und ich habe Ihnen darüber nichts weiter zu sagen, als daß ich hoffe, Ihnen den Leitfaden für beide Teile derselben als Handschrift für meine Zuhörer*) gedruckt in die Hände liefern zu können. Die gewählten Stunden werde ich nach meiner Ankunft an dem gewöhnlichen Orte anzeigen.

Über Einen Punkt nur bin ich Ihnen noch eine Erklärung schuldig. — Die Wissenschaften sind, wie Ihnen allen ohne Zweifel bekannt ist, nicht zu einer müßigen Geistesbeschäftigung und für die Bedürfnisse eines verfeinerten Luxus erfunden. Dann gehörte der Gelehrte gerade in die Klasse, in welche die lebenden Werkzeuge des Luxus, der weiter nichts als Luxus ist, alle gehören, und selbst in dieser dürfte ihm der oberste Platz streitig gemacht werden. Alles unser Forschen muß auf den höchsten Zweck der Menschheit, auf die Veredlung des Geschlechts, dessen Mitglieder wir sind, ausgehen, und von den Zöglingen der Wissenschaft aus muß, als vom Mittelpunkte, Humanität im höchsten Sinne des Worts sich rund um sie herum verbreiten. Jeder Zuwachs, den die Wissenschaft erhält, vermehrt die

*) Das letztere nicht, um die Rechte der Kritik zu schmälern, sondern um der Kritik und ihrem Repräsentanten, dem Publikum meine Achtung zu bezeigen.

Pflichten ihrer Diener. Es wird also immer notwendiger, folgende Fragen recht ernstlich zu beherzigen: Welches ist die eigentliche Bestimmung des Gelehrten? auf welchen Platz in der Ordnung der Dinge ist er gestellt? in welchen Verhältnissen stehen die Gelehrten unter sich selbst, gegen die übrigen Menschen überhaupt und insbesondre gegen die einzelnen Stände derselben? wie und durch welche Mittel können sie den Pflichten, die ihnen durch diese Verhältnisse aufgelegt sind, am geschicktesten Genüge tun, und wie haben sie sich zu dieser Geschicklichkeit zu bilden? Diese Fragen sind es, die ich in den öffentlichen Vorlesungen, welche ich unter der Benennung Moral für Gelehrte angekündigt habe, zu beantworten suchen werde. Erwarten Sie von diesen Unterhaltungen nicht eine systematische Wissenschaft; dem Gelehrten fehlt es öfterer beim Handeln als beim Wissen. Vergönnen Sie vielmehr, daß wir in diesen Stunden wie eine Gesellschaft von Freunden, die mehr als Ein Band vereinigt, uns zum hohen feurigen Gefühl unsrer gemeinschaftlichen Pflichten ermuntern.

FRITZ ECKARDT VERLAG, G.M.B.H., LEIPZIG

Otto Braun, Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 154 Seiten 8°. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Rudolf Euckens Philosophie und das Bildungsproblem. Zwei Vorträge, gehalten im Lehrerverein zu Harburg von Dr. Otto Braun. Brosch. M. —.60.

Otto Braun, Zum Bildungsproblem (Philosophie und Schule, Kunst und Schule.) M. —.75.

Schelling als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Herausgegeben von Dr. Otto Braun. Kart M. 4.—, in Leinenband M. 5.—.

Ludwig Busse, Immanuel Kant. Brosch. M. —.50.

P. Dietering, Die Herbartsche Pädagogik vom Standpunkte moderner Erziehungsbestrebungen gewürdigt. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Th. Flournoy, Religionspsychologie. Brosch. M. 2.50.

K. Jungmann, René Descartes. Eine Einführung in seine Werke. Brosch. M. 6.50.

Walter Kinkel, Der Humanitätsgedanke. Betrachtungen zur Beförderung der Humanität. Kart. M. 2.50.

Adolph Kohut: Ludwig Feuerbach, Sein Leben und seine Werke. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Herbert Kühnert, August Comtes Verhältnis zur Kunst. M. 1.—.

Georg Mehlis, Die Geschichtsphilosophie August Comtes kritisch dargestellt. Brosch. M. 3.—.

A. Meinong (Prof. a. d. Universität Graz), **Über die Stellung der Gegenstandstheorie im Systeme der Wissenschaften.** Brosch. M. 4.80.

H. G. Opitz, Die Moderne auf dem Kriegspfade gegen Gott. Ein Beitrag zur Lehre von den Ich-Vorstellungen. 2 Teile je M. 1.50.

A. Ruge, Das Problem der Freiheit in Kants Erkenntnistheorie. M. 1.50.

Johannes Schlaf, Psychomonismus, Polorität und Individualität. Ein offener Brief an Herrn Prof. Max Verworn. Brosch. M. —.70.

— **Unser westeuropäisches Schisma.** Ein Wort zu der modernistischen Bewegung. Brosch. M. —.60.

Eugen Heinrich Schmitt, Kritik der Philosophie vom Standpunkt der intuitiven Erkenntnis. Brosch. M. 7.—, in Halbpergament gebunden M. 8.50.

— **Ibsen als Prophet.** Grundgedanken zu einer neuen Ästhetik. Brosch. M. 6.—, in Halbpergament gebunden M. 7.50.

— **Religionslehre für die Jugend.** Zugleich ein Leben Jesu. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Paul Schulze-Berghof, Die Kulturmission unserer Dichtkunst. Studien zur Ästhetik und Literatur der Gegenwart. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

H. Siebeck (Prof. in Gießen), **Über musikalische Einfühlung.** M. 60.—.

Leopold Ziegler, Das Weltbild Hartmanns. Eine Beurteilung. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

FRITZ ECKARDT VERLAG, G.M.B.H., LEIPZIG

F. W. J. v. Schellings Werke. Auswahl in drei Bänden mit drei Porträts Schellings und Geleitwort von Prof. Arthur Drews, herausgegeben und eingeleitet von Otto Weiß, CLXII und 2433 S., 8° brosch. M. 25.—, in drei soliden Halbfranzbänden geb. M. 30.—, numerierte Luxusausgabe in Ganzlederbänden M. 40.—. Einzeln: Bd. I brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—; Bd. II brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—; Bd. III brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Band I: Die Schriften zur Naturphilosophie: Geleitwort und Einleitung 1. Vom Ich als Prinzip der Philosophie (1795). — 2. Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797). — 3. Weltseele (1798). — 4. Einleitung zum I. Entwurf (1799). — 5. Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses (1800).

Band II: Die Schriften zum Identitätssystems. I. System des transzendentalen Idealismus 800). — 2. Darstellung meines Systems (1801). — 3. Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (1802). — 4. Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (1803).

Band III: Die Philosophie der Kunst, die Schriften zur Freiheitslehre und eine Auswahl aus der positiven Philosophie. I. Philosophie der Kunst (a. d. handschr. Nachlaß) (1802/03). — 2. Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur (1807). — Über das Wesen der menschlichen Freiheit (1809). — 4. Darstellung des philosophischen Empirismus (1827). — 5. Auswahl aus der positiven Philosophie (Philosophie der Mythologie und Offenbarung) (1840/50).

„. . . Diese Ausgabe dürfte auch den höchsten Anforderungen genügen. . . .“
(A. D. B. Zeitschrift.)

„Die ausführliche, klare Einleitung des Herausgebers schildert den Lebenslauf Schellings und entwickelt seine Philosophie im Hinblick auf seine Schriften in ihrer geschichtlichen Reihenfolge. Ausführliche Personen- und Sachregister erhöhen noch den wissenschaftlichen Wert der Ausgabe, die mit ihrer künstlerischen Ausstattung eine Zierde jeder Bücherei ist“. (Die Propyläen.)

„Es ist keine Frage, daß Schelling der Gegenwart etwas zu sagen hat. Dieser ewig sich wandelnde Protheus unter den Philosophen, da er nie zufrieden war mit der eigenen Philosophie, von dem selbstzufriedenen 19. Jahrhundert unverstanden, ein Ringer in den Jahren des Zeitgeistes, ist er uns heute nah und der neuen deutschen Jugend verständlich.“ (Königsberger Allgem. Zeitung.)

Schleiermachers Werke. Auswahl in vier Bänden. Mit Vorwort von Prof. Dr. August Dorner, herausgegeben von Dr. Otto Braun. Die Predigten sind von Prof. Dr. Joh. Bauer mit kritischen Anmerkungen versehen. Jeder Band brosch. M. 7.—, in Halbfranz geb. M. 9.—. Es enthält:

Band I: Geleitwort von Prof. Dorner. — Allgemeine Einleitung von Dr. Otto Braun. — Kritik der Sittenlehre. — Akademieabhandlungen. — (Über den Beruf des Staates zur Erziehung. — Über den Begriff des großen Mannes.) — Register.

Band II: Schleiermachers Ethik von Dr. Otto Braun. — System der Sittenlehre.

Band III: Pädagogik, Politik, Dialektik. — Glaubenslehre [Auswahl]. — Predigten über den Hausstand [mit Einleitung und Anmerkungen von Bauer]. — Auswahl aus der christl. Sittenlehre.

Band IV: Auswahl aus der Ästhetik, Psychologie, Hermeneutik. — Reden über die Religion. — Monologen. — Weihnachtsfeier. — Universitäten im deutschen Sinne. — Register.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

University of
Connecticut
Libraries

TY OF CONN.
STORRS, CT.